



ruprecht

HEIDELBERGER STUDIERENDENZEITUNG

Dezember 2005 – Nr. 99

UNABHÄNGIG ● UNBESTECHLICH ● UNRENTABEL

www.ruprecht.de



Dass auch die studentische Selbstverwaltung von Bürokraten unterwandert ist, hätten wir bis vor kurzem nicht gedacht. Sechs Monate nach dem FSK-Umzug an den Philosophemweg ist der „Große Sitzungssaal“ noch immer ein Umzugskistenlager. Da wir mit der FSK unter einem Dach leben, dachten wir: „Engagieren wir uns! Räumen wir gemeinsam auf!“ Doch das ging nicht so einfach: alle betroffenen Gruppen müssten erst gefragt werden, hieß es. Aber man stehe „in Verhandlungen“. Gut, dachten wir, nehmen wir auch das in die Hand. Wir probierten den „großen Dienstweg“ und besuchten eine FSK-Sitzung.

Unser Vorschlag: jede Gruppe auffordern, ihre Kisten endlich einzuräumen – wir helfen dabei. Erste Reaktion: „Ist das ein Antrag für das Protokoll?“ Hä? Man müsse die Leute erst kontaktieren, bevor was geht. Auch wenn es komisch klingt, dass Dinge, die sechs Monate lang keiner vermisst hat, plötzlich gebraucht werden sollten. Aber egal, einige räumten wirklich direkt danach ihre Sachen weg. Der Elan hielt leider nicht lange, weshalb wir nach zwei Wochen Funkstille wieder eine Sitzung besuchten und sogar einen Termin zum gemeinsamen Räumen festmachten. Zwei „Befugte“ sollten uns dabei anleiten. Aber Pustekuchen: An dem Tag tauchte der eine erst nach eineinhalb Stunden auf, teilte mit, dass der andere kurzfristig verhindert sei und ging dann mit dem AK Irgendwas Film schauen.

Woran liegt es eigentlich, dass Studenten zu Bürokraten mutieren, Termine verschleppen, Absprachen vergessen und gerade das bei den „Mächtigen“ lautstark kritisieren? Daran, dass die Stelle des studentisch-selbstverwalteten Aufräumkoordinators gekürzt wurde oder wie immer an Hommelhoff, Frankenberg und den anderen Bürokraten südlich des Neckars? Diese Frage landet wohl als Antrag im Protokoll der nächsten Sitzung. (rl)

Zahl des Monats

200 000
Tassen Glühwein

werden pro Saison beim
Weihnachtsmarkt in
Heidelberg ausgeschenkt

(aus gut eingeschenkter Quelle)



Foto: rol, Grafik: kte

Nicht akzeptabel

Gesetzentwurf für Studiengebühren vorgelegt

Das Wissenschaftsministerium hat im baden-württembergischen Landtag einen Gesetzentwurf zur Einführung von Studiengebühren vorgelegt. Während Wissenschaftsminister Peter Frankenberg das neue Gesetz lobt, stößt der Entwurf bei Studenten und Senat der Uni Heidelberg auf Unverständnis.

„Das Gesetz weist zahlreiche Schwachstellen auf“, meint Professor Peter Meusburger, erster Sprecher des Senats. „Der Verwaltungsaufwand wird riesig sein und soll ausschließlich von den Universitäten getragen werden.“ Bis zu 30 Prozent der Gebühren könnten in die Verwaltung fließen. „Bisher sind aber nur grobe Mutmaßungen möglich, uns fehlen einfach die Erfahrungswerte“, so Meusburger. Außerdem bemängelt der Senat das Konzept des Studienfonds, den die Unis einrichten sollen, um ausfallende Rückzahlungen von Darlehen für Studiengebühren zu decken. Das Risiko für

die Darlehen müssen die Unis ohne Beteiligung der Banken tragen. Dies sei nicht akzeptabel, erklärt Meusburger. „Das Gesetz entspricht nicht den ursprünglichen Intentionen, mit denen für Studiengebühren geworben wurde“, urteilt der Senat.

„Wir müssen Geduld haben und die Ergebnisse der ersten Jahre abwarten“, beschwichtigt Meusburger jedoch. „Erst nach der Anlaufphase kann man den Verwaltungsaufwand abschätzen. Zur Verbesserung der Lehre wird es auf jeden Fall kommen, auch wenn die Verwaltungskosten erst hoch sind.“

„Das Projekt ist bereits jetzt gescheitert!“ sagt dagegen Ale-

xander Schwarz vom Arbeitskreis Studiengebühren und Mitglied der Senatskommission. „Laut Präambel will das Gesetz die Unis und die Position der Studierenden stärken – nichts davon lässt sich im Gesetz so wiederfinden.“ Der AK Studiengebühren bemängelt vor allem die schlechten Mitsprachemöglichkeiten der Studenten an der Gebührenverteilung. Auch die Sozialverträglichkeit der Gebühren sei mit diesem Gesetzesentwurf nicht gegeben, so Schwarz. „Die Befreiungs- und Ausgleichsregelungen für Bedürftige reichen nicht aus.“

Baden-Württembergs Wissenschaftsminister Peter Frankenberg sieht dies alles anders. Für ihn ist der Gesetzesentwurf ein „Meilenstein der Hochschulpolitik“. (cbr)

Fortsetzung auf Seite 4

Inhalt

Kaiser Augustus' Gebot

Die Große Koalition will eine Volkszählung durchführen. Bei uns diskutieren Experten und Studenten das Pro und Kontra: **Seite 2**

Weihnachtsgeld

Die Uni will nur euer Bestes: eure Kohle! Ab Sommer 2007 gibt es bei uns Studiengebühren. Das Wichtigste erfahrt ihr auf unserer Sonderseite: **Seite 4**

Mit der Rute

Das Fach Rumänisch wird langsam aber sicher aus der Uni rausgekehrt. Seit diesem Semester gibt es einen Einschreibestopp: **Seite 5**

Vom Himmel hoch

Einmal im Leben in den Hörsaal schweben! Es gibt Pläne zum Bau einer Schwebbahn im Feld: **Seite 8**

Platz in der Herberge

Die neue *ruprecht*-Serie „Was dürfen die eigentlich?“ sagt euch diesmal, was ihr euch vom Vermieter gefallen lassen müsst: **Seite 9**

Stille Nacht

Sportwissenschaftler Daniel Erbacher hat vielleicht eine Möglichkeit gefunden, wie der Mensch im Schlaf lernen kann. Unsere Wissenschaftsseite: **Seite 10**

Geschenke

Wir haben für euch in neue CDs reingehört, vielleicht ist ja was für eure Wunschliste dabei. Außerdem gibt es im Feuilleton wieder Theater- und Kinokritiken: **Seite 11-13**

Weihnachtspunsch

Eine alte Besäufnistradition schwedischer Studenten steht vor dem Aus. Was das für Auswirkungen hat lest ihr auf: **Seite 14**

Es wird wieder gekürzt

Das Philosophische Institut fürchtet um seine Professuren

Bis zum Jahr 2014 wird es 2,7 Millionen Studenten geben, 700 000 mehr als jetzt. Massive Mehrausgaben in der Bildung werden notwendig. Die Gegenwart spricht eine andere Sprache: Immer neue Löcher klaffen in den Haushalten der Hochschulen. Der Landeszuschuss der Uni Heidelberg wurde in diesem Jahr um 800 000 Euro gekürzt. Die enorme Summe soll auf die Institute umgewälzt werden.

Beim Philosophischen Institut belief sich der Etat für laufende

Mittel bisher auf 100 000 Euro. Das Philosophische Institut hätte nach Leistung seines Beitrages immer noch 92 000 Euro zur Verfügung haben müssen. Das Rektorat überwies aber nur 53 000 Euro.

Die Kürzungen liegen vor allem darin begründet, dass das Rektorat nicht mehr wie bisher in Vorlage für etwaige Berufungen geht, sondern die Institute diese selbst finanzieren müssen. Damit die Finanznot nicht ausufert, wird die Umlage in vier Raten à 25 Prozent gezahlt werden.

Manche Seminare haben diese Umlage schon bezahlt. „Es war ein hartes Jahr für die Institute“, räumt auch Michael Albrecht ein, zuständig für die Festlegung des Haushalts. Und bis 2008 würde es wegen der Umlage so hart bleiben. Besonders heftig trifft es die Philosophen: Die Anzahl der Studenten hat sich seit dem letzten Wintersemester verdoppelt. Mehr Geld für die zusätzlichen Studenten gibt es aber erst 2007. Informierte Kreise des Philosophischen Insti-

tutes fürchten daher, dass zwei der vier Professuren durch akademische Ratstellen ersetzt und die Zulassungen beschränkt werden müssen.

Auch andere Institute müssen sparen. Viele denken schon über mögliche Einsparungen nach. Fachschaftsräume zu schließen wäre eine Möglichkeit – ein harter Schlag für das studentische Leben. Es gilt, gegen Fachschaftsraumschließungen und andere Kürzungen politisch vorzugehen. (phe)

Gläserner Bürger für die Statistik

Braucht Deutschland eine neue Volkszählung?

In ihrem Koalitionsvertrag hat die schwarz-rote Bundesregierung beschlossen, sich an der für 2010/2011 geplanten europaweiten Volkszählung, dem Europazensus, zu betei-

gen. Die letzte Zählung fand in den achtziger Jahren statt. Damals kam es in Deutschland zu großen Protesten, quer durch alle gesellschaftlichen und politischen Lager. Nun ist

erneut eine Debatte zwischen Datenschützern und Statistikern entbrannt. Wir haben zwei Experten gefragt, ob Deutschland eine neue Volkszählung braucht. (rol, csg)

JA
Johann Hahlen
Präsident des
Statistischen Bundesamtes



Foto: privat

Wie viele Einwohner hat Deutschland, wie viele Kinder mit ausländischen Eltern wohnen in Heidelberg? Wie viele Einwohner hat Deutschland in 20 Jahren? Wie viele davon sind dann erwerbstätig, wie viele schon Rentner? Vielleicht ist Ihnen das heute gleichgültig. Ich bin sicher, in 20 Jahren, wenn Sie Steuern und Sozialversicherungsbeiträge bezahlen, sehen Sie das anders.

Was haben diese Fragen mit der Volkszählung zu tun? Was ist überhaupt ein Zensus? Wenn Sie das nicht wissen, liegt das vielleicht daran, dass die letzten Volkszählungen 1981 in Ostdeutschland und 1987 in Westdeutschland stattgefunden haben. Eine Volkszählung ist wie eine Inventur am Jahresende in einem Betrieb, das heißt sie ist eine Bestandsaufnahme der Bevölkerung und der Wohnungen.

Dabei geht es nicht darum, die individuellen Lebensverhältnisse unserer Mitbürger personenscharf zu erkunden oder gar in Listen/Registern festzuhalten. Vielmehr sollen die Strukturen unserer Bevölkerung anonym ermittelt werden, das heißt wir werden nach einer Volkszählung wissen, wie viele Personen in einem Land, einer Stadt wohnen, wie die demographische Struktur der Bevölkerung ist, in welchen Haushalts- und Familienverbänden die Menschen leben, wie sie wohnen und arbeiten usw.

Soweit bei einer Volkszählung Namen und Adressen von Personen benutzt werden, so nur um Doppelzählungen zu vermeiden und eine möglichst vollständige Erhebung zu erreichen. Namen und Adressen sind so genannte Hilfsmerkmale, die später vernichtet werden.

Die aktuellen Bevölkerungszahlen auf Bundes-, Landes- und kommunaler Ebene sind zunehmend mit Unsicherheiten behaftet und damit alle statistischen Kennziffern, die sich auf sie beziehen, zum Beispiel Geburtenziffern und Lebenserwartungen. Dies gilt erst recht für die Zahlen, die amtliche und private Stichproben als Hochrechnungsrahmen nutzen, wie zum Beispiel den Mikrozensus.

Wie ist es zu diesen Unsicherheiten gekommen? Seit den letzten Volkszählungen in Deutschland haben Menschen,

Gesellschaft und Wirtschaft historische Umbrüche erfahren. Die Mauer ist gefallen, die europäische Integration hat mit dem Euro und der Osterweiterung eine neue Qualität erreicht.

In Deutschland findet neben der Nord-Süd- eine starke Ost-West-Wanderung statt, nach Deutschland gab es hunderttausende Zuwanderungen (Aussiedler, Asylbewerber, Bürgerkriegsflüchtlinge). Eine niedrige Geburtenrate und eine ständig steigende Lebenserwartung verändern Bevölkerungszahl und -struktur in einem früher nicht gekannten Maße.

In dieser Situation braucht Deutschland eine Volkszählung. Anders ist zum Beispiel der demographische Wandel nicht zuverlässig abschätzbar. Wir müssen gewissermaßen unser bevölkerungsstatistisches System wieder auf die Füße stellen, damit die mit einer Volkszählung festgestellten demographischen Basisdaten wieder bis zum nächsten Zensus fortgeschrieben werden können. Die geplante Volkszählung wird weitaus größere Korrekturen mit sich bringen als 1987. Dies zeigen der Test einer registergestützten Volkszählung im Jahr 2001 sowie jüngste Auswertungen des Ausländerzentralregisters.

Deutschland sollte sich deshalb an der EU- und weltweiten Volkszählungsrunde 2010/2011 beteiligen. Der dann durchzuführende Zensus sollte so belastungsarm für die Bevölkerung und so kostengünstig wie möglich sein und wird Datenschutz und Statistikgeheimnis in vollem Umfang erfüllen.

Statt einer herkömmlichen Totalbefragung mit Zählern von Haus zu Haus bietet sich aus Kostengründen und zur Minimierung der Belastungen ein vorwiegend registergestützter Zensus an: Auswertung der – auf „Vordermann“ gebrachten – Melderegister, der Register der Bundesagentur für Arbeit, postalische Gebäude- und Wohnungszählung bei den Gebäudeeigentümern sowie Stichproben.

NEIN
Dr. Thilo Weichert
Landesdatenschutzbeauftragter
Schleswig-Holstein



Foto: privat

Dass Deutschland sich am EU-weiten Zensus beteiligen will, schlägt schon fünf Jahre zuvor Wellen. Eine Illusion sollten sich die Befürworter einer neuen Volkszählung nicht machen: Die Deutschen würden sich gerne durchleuchten lassen. Dies zeige sich schon daran, dass sie per Kreditkarte und Online-Einkauf ihre persönlichen Daten preisgäben. Die Deutschen sind sensibler, was den Schutz ihrer informationellen Selbstbestimmung betrifft. Eine Erklärung ist die Erfahrung mit zwei Überwachungsstaaten: Nazi-Deutschland und der DDR. Die deutsche Sensibilität erklärt sich auch mit den positiven Erfahrungen beim Widerstand gegen die Volkszählungen 1983 und 1987, in denen erfolgreich gesellschaftliche Mitbestimmung bei der informationellen Selbstbestimmung eingefordert wurde.

Seit den 80ern hat sich einiges geändert, nicht aber das Maß der Sensibilität: Es gibt ein Grundrecht auf Datenschutz. Dessen Schutz wurde vom Bundesverfassungsgericht in vielen Urteilen konkretisiert. Elektronische Datenverarbeitung ist kein staatliches Privileg mehr, sondern Alltag für die meisten Bundesbürger. So ist das Misstrauen gegen den volkszählenden Staat auch nicht mehr so groß: Die erkämpften Standards des Datenschutzes – Abschottung der Statistik, Zweckbindung, verfahrensrechtliche Sicherung, Gesetzesvorbehalt, Transparenz – würden die Statistiker diesmal wohl schon aus Vernunftgründen einhalten.

Eine Voll-Volkszählung durchzuführen, wie in den 80ern, wäre statistischer und ökonomischer Unsinn. Es gibt wirksamere und kostengünstigere Methoden, an die nötigen Daten heranzukommen. Daher macht es Sinn, über den „registergestützten Zensus“ nachzudenken. Dabei würden die Daten aus Einwohnermeldeämtern, der Bundesagentur für Arbeit (BA) oder der Bundesversicherungsanstalt für Angestellte auf statistischer Ebene zusammengespielt. Nur noch ergänzend würden Stichproben-Interviews mit den Menschen direkt durchgeführt. In Ländern mit qualifizierten Verwaltungs-Datenbanken funktioniert ein solcher Register-Zensus schon heute sehr gut. Gegen den Register-Zensus

wird eingewandt, unsere Verwaltungsregister seien zu fehlerhaft. Es gibt aber keinen Grund, diesen beklagenswerten Zustand beizubehalten. Es ist sehr sinnvoll, die Richtigkeit unserer Datenbanken zu verbessern. Doch darf dabei nicht der gleiche Fehler gemacht werden wie 1983: Die begründeten Sorgen und Ängste der Menschen müssen ernst genommen werden. Bei einer Registerbereinigung muss der Datenschutz beachtet werden. Dies bedeutet: Einbeziehung der Betroffenen, keine Koppelung der Datenkorrektur mit Sanktionen, Beachtung der Zweckbindung, keine zentralen zweckübergreifenden Datenbestände.

In den bundesweiten Verwaltungsdateien wurde der Datenschutz bisher klein geschrieben. Für die BA ist dieser Begriff bisher ein Fremdwort. Das Wirtschaftsministerium wollte über das „JobCard-Verfahren“ eine Einkommensdatenbank der abhängig beschäftigten deutschen Bevölkerung schaffen, was verfassungswidrig wäre.

Schon beschlossen ist eine Steuer-Identifizierungsnummer, die die Menschen von der Geburt bis in den Tod begleitet und die als Personenkennzeichen genutzt werden könnte. Auch dies ist nach einhelliger Überzeugung verfassungswidrig. Bei der Schaffung von E-Government-Standards, wie der Einführung des biometrischen Ausweises, hat sich die Regierung bisher nicht um den Datenschutz geschert. Das muss sich ändern.

Demonstriert die Regierung, dass sie es bei ihren Verwaltungsdateien mit der informationellen Selbstbestimmung der Bürger ernst meint, wird sie auch eine Qualitätsverbesserung ihrer Register erreichen; ein Registerzensus ist dann ebenso wenig ein Problem wie die Akzeptanz der Bevölkerung für eine Volkszählung. Allein: Der Koalitionsvertrag ist kein Beleg dafür, dass die Bundesregierung diese Lektion schon kapiert hat.

Und was halten Heidelberger Studenten von der Volkszählung?

„Adresse und Geburtsort wären o.k. Weitere Daten sind meine Privatsache und nichts für fremde Hände. Das geht bei Payback-Karten los. Der Missbrauch mündete in Amerika schon in Erpressung. Ein Kunde, der eine Supermarktkette verklagen wollte, wurde auf Grund seiner Payback-Daten erpresst. Daraufhin hat er die Klage fallen gelassen.“
Mara, 22, Jura

„Am liebsten würde ich gar keine Daten angeben. Das ist doch die totale Überwachung! Viel lieber würde ich beispielsweise in Portugal wohnen, da kann ich ohne Meldesystem in relativer Anonymität mein Leben leben. Hier wird ja jede EC-Kartenzahlung registriert. Ich bin gegen all diese Erhebungen, für informationelle Selbstbestimmung!“
Nadine, 22, Germanistik

„Das kommt auf den an, der fragt. Eine Frage des Vertrauens, sozusagen. Einerseits ist es ja einzusehen, dass Terrornetzwerke besser überwacht werden müssen. Andererseits scheint das Ganze langsam zu einem Überwachungsstaat zu mutieren. Wann wird der Mensch nur noch ein gleichgeschaltetes Datum unter vielen sein?“
Julie, 23, und Begleiter

„Meines Erachtens geben wir tatsächlich schon zu viele Daten weiter, ohne es zu wissen. Wer zum Beispiel bei Google nach etwas sucht, wird unter einem eigenen Nutzer-Profil gespeichert. Wir müssen alle lernen, mehr Verantwortung zu übernehmen, sonst verkommen wir schnell zu einer Informationsgesellschaft.“
Klodi, Studentin

„Wohnort und Familienstand würde ich angeben. Das Einkommen und Angaben zu politischer oder religiöser Einstellung sind und bleiben privat. Seit der Zunahme des Terrors hat die Privatsphäre ohnehin schon erheblich abgenommen. Allerdings muss ich gestehen, dass ich auch an öffentlichen Plätzen Privatgespräche übers Handy führe.“
Sebastian, 23, Psychologie



Fotos: rl

Paul Kirchhof wurde 1943 in Osna-brück geboren. Er studierte Rechts-wissenschaften in Freiburg und München und wurde bereits im Alter von 33 Jahren Prorektor der Univer-sität Münster. Seit 1981 ist Kirchhof Professor in Heidelberg. Zwischen 1987 und 1999 war er Bundesver-fassungsrichter in Karlsruhe. Furore machte er im Sommer 2005 als Schat-tenfinanzminister in Angela Merkels „Kompetenzteam“. Als parteiloser Finanzexperte wollte er das Steu-ersystem reformieren und Steuer-schlupflöcher schließen. Seine Pläne wurden von der rot-grünen Regie-rung, aber auch in den eigenen Reihen heftig kritisiert, so dass er sich nach der Bundestagswahl wieder aus der Politik zurückzog. (cbr, rl)

Herr Prof. Kirchhof, sind Sie froh, wieder in Heidelberg zu sein?

Ja. Ich wäre gerne bereit gewesen, die Ärmel aufzukrempeln und die schwierigen Aufgaben – Haushalts-politik als Pflicht, Steuerpolitik als Kür – in Berlin zu übernehmen. Das hatte ich mir wohl bedacht. Aber nachdem nun nicht die Berliner Karte gestochen hat, sondern die Heidelberger Karte, bin ich persönlich keineswegs unglücklich.

Warum wurde „Professor aus Hei-delberg“ zu einer Beschimpfung?

Das ist ein Ehrentitel und bleibt es auch! Ich habe ja viele Versammlun-gen gehabt. Der Wähler in Deutsch-land wird unterschätzt! Man kann einen argumentierenden Wahl-kampf führen und kritisch mit den Menschen die Probleme eines Projekts besprechen. Mein Pro-blem war ein anderes. Gerhard Schröder hat gesehen, dass dieses Steuerkonzept bei den Menschen ankommt. Der Krankenschwester, dem Schichtarbeiter wäre es besser gegangen. Deswegen hat er das mit Desinformationen zugeschüttet.

Die Presse hat den „Professor aus Heidelberg“ gierig aufgenommen. Ist Deutschland elitenfeindlich?

Wenn einer „Professor aus Hei-delberg“ mit ironisierendem, zyni-schen Unterton sagt, dann kommt das in den Medien auch so rüber. Es gab schon die Mög-lichkeit, für jemanden, Licht und Schatten seines Projekts zu diskutie-ren – und das kann ja ein Wis-senschaft-ler nicht anders, ich hab das ja vorher veröffentlicht, ich brauche nur mein Buch „Der sanfte Verlust der Freiheit“ zu öffnen, da steht ja alles drin. Eine Sachau-seinandersetzung, war bisher im Wahlkampf so nicht möglich. Man hat immer nur gesagt, der Gegner kann es nicht. Mein Programm heißt „Aufwärts mit Deutschland“ – fertig. Ich bin als sichtbar partei-

loser Wissenschaftler ins Rennen gegangen und wollte einen ande-ren Akzent in den Wahlkampf hineintragen. Das ist in den ersten acht Tagen auch gelungen, bis die Umkehrung durch diese Fehlinfor-mationskampagne kam.

Sie waren Bundesverfassungsrichter und sind Professor in Heidelberg. Wieso wollten Sie in die Politik?

Ich hätte eigentlich überhaupt keinen Anlass gehabt, den schönen Status Quo den ich habe, aufzuge-ben. Ich wollte im Grunde auch nicht Minister werden, sondern dass meine steuerpolitischen Reformvor-schläge umgesetzt werden. Dieses Fahrzeug des deutschen Steuerrechts ist nicht mehr fahr-tauglich. Es hat zu viele Bremsen, die Lenkung funk-tio-niert nicht richtig und vor allem der Mo-tor stottert ständig. Verfas-sungsge-richte sind Reparatur-werkstät-ten. Wenn sie zwölf Jahre ein un-tau-gliches Fahrzeug reparieren, dann drängt es sie mit aller Kraft ihres Intellekts, ein neues Konzept zu entwerfen. Das hab ich danach fünf Jahre als freier Professor in Hei-del-berg gemacht. Und jetzt kommt aus Berlin die Frage: Machen Sie aus dem Wort die Tat?

Hat Angela Merkel sie direkt ange-sprochen?

Ja und da können Sie nicht Nein sagen. Sonst heißt es: Der Herr Professor, der denkt sich was aus, aber wenn es ernst wird, macht er sich die Hände nicht schmutzig. Also hab ich gesagt, gut, ich weiß, wie ich meinen Status ändere, ich verliere ein wesentliches Stück

akademischer Freiheit, ich verliere ein wesentliches Stück program-matischer Selbstständigkeit und den Hörsaal, in den ich sehr gern gehe. In der Politik ist die Szene eine andere, ich verliere auch ein Stück dieses offenen Dialogs, wo man Probleme anspricht und miteinan-der denkt. Wenn der andere eine bessere Idee hat, nehme ich sie auf

Als Steuervisionär gestartet, als Heidelberger Professor gelandet

Paul Kirchhof über einen politischen Ausflug

und wehre sie nicht ab. Im Grunde war keine Alternative da. Wenn ich das Angebot bekomme nach Berlin zu gehen und mein Steuerkonzept ins Bundesgesetzbuch kommen könnte, dann ist das der letzte Schritt und die Konsequenz eines beruflichen Weges.

In der SPD-Anzeigenkampagne mit den Rechnungen zur Kran-kenschwester und dem Un-ternehmens-berater, waren das fal-sche Zahlen?

Ja. Da war ein Plakat, auf dem stand: Merkel: Minus 478 bei der Krankenschwes-ter. Da habe ich in der CDU gesagt, wir müssen jetzt ein Plakat machen: Merkel: Plus 156, das wäre richtig gewesen. Und da haben die gesagt: „Stillhalten. Wir gehen

mit zwei Kindern 38200 Euro Freibetrag im Jahr hat. Das ist das Projekt, für das ich stehe. Und wenn es anders kommt, dann stehe ich nicht dafür, das habe ich den Leuten gesagt.

Haben Sie die Medien, das Fern-sehen unterschätzt?

Das kann sein. Ich war über-rascht, wie zentral das Steuerthema

zehn Kinder und schildern in dem Buch die Probleme, die dadurch ent- stehen. Da habe ich voll Respekt im Vorwort Frau Liminski gewürdigt. Das hat Herr Schröder genommen und hat aus dieser Würdigung mein allgemeines Familienbild gemacht. Als würde ich jeder Frau in Deutschland empfehlen, zehn Kinder zu kriegen. Das ist absurd. Das Juwel, mein Steuergesetzbuch, das ich dem Wähler vorstellen wollte, war plötzlich zugeschüt-tet mit diesen Desin-formationen, so dass man es nicht mehr gesehen hat.

Wie deckungsgleich war Ihr Pro-gramm mit dem der CDU?

Etwa 70 Prozent. Ich wollte aber mehr als die CDU. Ich hab immer gesagt, machen wir erst mal das, was die CDU will, und dann sind wir alle so begeistert, dann kommt mein letztes Drittel noch schnell hinterher. Und da haben einige Ministerpräsidenten gesagt, aber nicht in der kommenden Legislatur-periode! Und ich habe gesagt, doch, jetzt in dieser Legislaturperiode.

In den Medien kam es so rüber, als stünde Frau Merkel hinter Ihnen und die Landesfürsten hätten immer Einwände.

Ja, aber das war nicht so sehr ein programmatischer Unterschied. Es war sowieso unsere Schwierigkeit, dass manche Landesfürsten das Bedürfnis hatten, sich ständig hier und da abzugrenzen. Und sie kommen ja auch nicht in die Medien, wenn sie sagen, was Frau Merkel macht ist prima. Sondern sie müssen sagen, es ist prinzipiell gut, aber... und dann kommen sie in die Medien. Das ist halt dieses System.

Wenn Frau Merkel Sie jetzt noch mal fragen würde ...

Nein, für mich ist die aktive Politik im Sinne eines Amtes erledigt. Wenn Sie mich jetzt erstmalig fragen würde, würde ich sagen: klar! Aber ich würde wenn ich vier Wochen Zeit hätte, die erste Woche gern nach innen wirken. Also Geschlossenheit innerhalb der politi-

schen Kämpfer und der Gruppe herstellen. Ich bin im Sommer morgens vorgestellt worden, habe das Mikrofon genommen und bin losgezogen. Und ich hätte eigentlich erst intern sagen müssen: „Leute, ihr habt eine einmalige Chance, dies Projekt, das gelingt, doch wir müssen, wenn sich das schon so konzentriert auf die Steuer, nicht feinsinnige Querflöte spielen, sondern Trompete.“

Das komplette Interview auf: www.online-ruprecht.de

„Für mich ist die aktive Politik im Sinne eines Amtes erledigt.“

auf einmal war. Ich dachte, wir haben zehn Themen und ich vertre-te eins davon wacker und muss mich bemühen, dass dies ins Bewusstsein der Menschen kommt. Doch plötzlich gab es fast kein anderes Thema mehr.

Hat man Sie nach Ihrer Nominie-rung für den Umgang mit der Medienöffentlichkeit geschult?

Nein, das wollte ich auch nicht. Ich wollte diesen Wahlkampf als parteiloser Wissenschaftler führen und in Inhalt und Stil einen neuen Akzent setzen.

War denn das Tandem mit Friedrich Merz kurz vor der Wahl auch von ihnen gewollt?

Ja. Ich schätze ihn sehr, wir kennen uns persönlich schon seit langem. Das war keine schnell zusammenge- klebte Kollegialität. Er schätzt das sehr, was ich vorzuschlagen habe.



dem sicheren Wahl-sieg entgegen, jetzt bloß keinen Fehler machen!“ Und das ist der größte Fehler gewesen.

Ich persönlich habe gemeint, diese Über-treibung der Fehlin-formation, auch der Diskreditierung eines Menschen, fällt auf denjenigen zurück, der es macht. Aber die Zeit war zu kurz, vier Wochen waren dafür zu kurz. Ich war ganz sicher, die Leute merken das doch, die SPD spielt so durch-sichtig, das fällt auf Herrn Schröder und seine Mitstreiter zurück. Doch das war anders.

Nach dem Fernsehduell mit Ihrem SPD-Kontrahenten Hans Eichel begann die Kampagne gegen sie. Wie erklären sie sich das?

Ich war mit meinem Argumenta-tionsstil, mit meiner Sprache und mit dem Entstehen mit meinem eigenen guten Namen ein Störfak-tor. Ich habe gesagt, ich stehe dafür ein, dass es der Krankenschwester besser geht, dafür, dass die Familie



Von daher wäre diese Tandemlösung für mich ideal gewesen. Meine geheime Hoffnung war, dass er Finanzminister wird und ich ihm das Gesetzbuch schreibe, dann wäre ich Professor hier in Heidelberg geblieben! (lacht)

Man sagte auch, sie hätten ein antiques Familienbild ...

Das sehe ich überhaupt nicht so. Da gab es dieses Buch von Jürgen und Martine Liminski, „Abenteuer Familie“, für das ich das Vorwort geschrieben habe. Die beiden haben

„Haste mal 500 Euro?“ Heidelberger Bündnis treibt symbolisch Gebühren ein



Das „Heidelberger Bündnis gegen Frankenbergs Studiengebühren“ will den Studenten die Augen öffnen

Ende November protestierte das „Heidelberger Bündnis“ vor der Neuen Uni gegen den Studiengebührengesetzentwurf von Wissenschaftsminister Peter Frankenbergs. Das „Heidelberger Bündnis gegen Frankenbergs Studiengebühren“ ist ein Zusammenschluss von Fachschaftskonferenz (FSK), dem Arbeitskreis Studiengebühren und den Hochschulgruppen von Grünen, WASG und der Linken.

Studenten verteilten anlässlich des Protests Kopien von 500-Euro-Scheinen. Als Sicherheitspersonal verkleidete Aktivisten blockierten den Eingang und ließen nur diejenigen in die Uni, die die sym-

bolischen 500 Euro bezahlten. Alternativ konnten Studenten ohne Flyer am Stand neben dem Eingang einen „Bildungskredit“ aufnehmen. Den Studenten sollte somit vor Augen geführt werden, dass der einfache und kostenlose Zugang zu Bildung bald der Vergangenheit angehören wird.

„Wir wollten zeigen, was es bedeutet, wenn man nicht einfach mehr rein- und rausspazieren kann“, erklärt Damian Ludewig von der WASG-Hochschulgruppe.

Auch wenn die Einführung der Studiengebühren wohl nicht mehr aufzuhalten ist, es besteht noch immer die Möglichkeit der Einfluss-

nahme auf die Ausgestaltung des Gesetzes. Und Studiengebühren sind nicht gleich Studiengebühren: Der Gesetzesentwurf von Frankenbergs weist nach Überzeugung des Heidelberger Bündnisses erhebliche Mängel auf. „Besonders finanziell schwächere Studenten werden vom Studium abgehalten. Die soziale Selektion wird dadurch gefördert“, sagt Kazimir Menzell vom AK Studiengebühren.

Insgesamt ziehen die Aktivisten eine positive Bilanz ihrer Aktion. „Viele Studenten waren zwar erstmal überrascht. Die meisten machten dann aber doch mit“, sagt Damian Ludewig. (mge)

Neue Studienkredite

Sparst du noch oder studierst du schon?

Bereits heute finanzieren die meisten Studenten einen Teil ihres Studiums selbst. Die Banken haben nun diesen Markt für sich entdeckt und vergeben Studienkredite.

Lange Zeit gab es in Deutschland praktisch keine Studiendarlehen. Seit dem 1. Oktober aber locken die ersten Banken mit Studienkrediten. Der *ruprecht* hat die Angebote unter die Lupe genommen und kommt vorerst zu ernüchternden Ergebnissen: BAFöG, Stipendien oder staatliche Bildungskredite sind deutlich günstiger als die Privatanbieter.

Die Auswahl, die Studierende bei den Krediten haben, ist allerdings noch begrenzt. Auch ist zu beachten, dass viele Banken nur Darlehen an Hörer bestimmter Universitäten oder regional gebundene Kredite vergeben. Als bisher einzige Bank gewährt die **Deutsche Bank** unabhängig von Studienort und Fach einen Kredit bis zu einer Höhe von monatlich 800 Euro. Der Kredithöchstsatz beträgt 30000 Euro.

Die anderen Angebote hier im Überblick:

CareerConcept: bis zu 1000 Euro monatlich, Rückzahlung und Zinssatz sind einkommensabhängig, besondere Auswahlverfahren.

DKB: bis zu 500 Euro monatlich, bei einem Zinssatz von 5 Prozent. Wird nur an Studenten in Ostdeutschland und Berlin vergeben.

KfW Förderbank: bis zu 650 Euro monatlich, bei variierendem Zinssatz von 5 bis 5,5 Prozent. Start erst ab Sommersemester 2006.

Sparkassen: bei längerer Förderung unter 500 Euro, kurzfristig auch mehr möglich. Variierender Zinssatz um 6 Prozent, Bonität als Voraussetzung.

VR Bayern: bis zu 250 Euro, bei einem variierenden Zinssatz von 3,5 bis 5 Prozent. Wird nur an Studierende in Bayern vergeben.

Weil die Kreditangebote variable Zinssätze haben, müssen sich Kreditnehmer darauf einstellen, dass die Zinsen für den Kredit bis zur Rückzahlung noch steigen können.

Viele Banken fordern bereits während der Zeit der Kreditnahme Zinszahlungen, wodurch sich die monatliche Kreditsumme, vor allem zum Ende des Studiums, extrem verringert. Zudem wird festgelegt, mit der Kredit-Rückzahlung bereits sechs bis zwölf Monate nach Studienende zu beginnen – unabhängig davon, ob der Kreditnehmer zu diesem Zeitpunkt in einem festen Arbeitsverhältnis steht.

Flexibel zeigen sich die Banken dagegen bei der Rückzahlung. Jederzeit können über die festgelegte Raten hinaus Sondertilgungen geleistet werden. Falls das Studium abgebrochen wird, lassen sich auch individuelle Vereinbarungen mit der Geschäftsbank finden.

Stiftung Warentest rät jedoch, nichts zu überstürzen. Denn weitere Banken und Sparkassen sowie die Citybank, Norisbank, Postbank und die Volks- und Raiffeisenbanken planen ihre bislang weniger konkreten Konzepte im Laufe des folgenden Jahres zur Marktreife zu entwickeln. So plant auch die staatliche KfW Förderbank zum Sommersemester 2006 ihr schon angekündigtes Studiendarlehen genauer zu definieren und auf den Markt zu bringen. Der Verbraucher sollte dabei stets auf dem aktuellen Stand der Dinge bleiben. (örf)

Infos: www.studienkredite.org/

Was steht im neuen Gesetz?

Der Weg für die Einführung von Studiengebühren ist frei. Der Wissenschaftsausschuss des Landtags hat in der vergangenen Woche den von der Landesregierung eingebrachten Entwurf des „**Gesetzes zur Änderung des Landeshochschulgebührengesetzes**“ verabschiedet. Am 15. Dezember soll es im Landtag endgültig verabschiedet werden. Das Gesetz wird die geltende Gebührenfreiheit des Hochschulgebührengesetzes außer Kraft setzen. Hier die wichtigsten Punkte des Gesetzes:

Zielsetzung:

– Einführung sozialverträglicher Studiengebühren in Höhe von 500 Euro pro Semester als zweckgebundene Einnahmen, für Lehre und Verbesserung der Studienbedingungen

Inhalt:

– Die Gebühren kommen ab Sommersemester 2007
– es besteht die Möglichkeit der Aufnahme eines Studiendarlehens bei der Landeskreditbank, gesichert durch einen Studienfond der Unis, von daher zinsgünstig
– das Darlehen wird einkommensabhängig nach Aufnahme einer

Erwerbstätigkeit zurückgezahlt, die Raten betragen mindestens 50, höchstens 150 Euro monatlich
– für Praxis- und Urlaubssemester werden keine Gebühren erhoben
– die Darlehen werden für die Regelstudienzeit und höchstens vier weitere Semester gewährt
– die Studenten sollen im Rahmen des Landeshochschulgesetzes über die Verteilung der Gebühren an den Unis mitbestimmen dürfen
– gebührenbefreit werden Studenten, die ein bis zu acht Jahre altes Kind pflegen/erziehen, oder zwei oder mehr Geschwister haben, die in Baden-Württemberg studieren oder studiert haben und mindestens sechs Semester Gebühren bezahlt haben. Außerdem all jene, die im Sinne des Sozialgesetzbuches als behindert gelten.

– BAFöG-Empfänger sollen sich in ihrer Studienzeit für BAFöG und Studiengebührendarlehen mit höchstens 15000 Euro verschulden können. (cbr)

Das ganze Gesetz:
www.mwk-bw.de/Studium/Gesetzesentwurf_zum_LHsgG.pdf



Für Transparenz kämpfen

Fortsetzung von Seite 1: „Nicht akzeptabel“

„Durch den Gesetzesentwurf für die Studiengebühren sind wir beim AK Studiengebühren von Fundis zu Realos geworden“, gesteht Alexander Schwarz. „Wir können die Gebühren nicht mehr verhindern. Jetzt wollen wir in erster Linie die Studenten informieren und für Transparenz kämpfen.“

Um das zu erreichen, macht sich Schwarz in der Senatskommission für eine bessere Beteiligung der Studenten an der Verteilung der Gebühren stark. Der Gesetzesentwurf für die Einführung von Studiengebühren sieht nur eine Beteiligung im Rahmen des Landeshochschulgesetzes vor. Hier ist die Beteiligung jedoch den Unis überlassen und nicht zwingend vorgeschrieben.

In Heidelberg wäre der Senat für die Mittelverteilung zuständig. Nur vier von 39 Senatsmitgliedern sind Studenten. Das ist dem AK Studiengebühren zu wenig: „Wir wollen ein eigenes Gremium zur Verteilung der Gebühren schaffen, abgekoppelt von der übrigen Finanzverwaltung der Uni“, fordert Schwarz. Ein Drittel der Mitglieder dieses Gremiums sollen Studenten sein.

Die Chancen dafür stehen in Heidelberg gut. Senat und Rektorat unterstützen den Vorschlag, so Schwarz. Auch Prof. Peter Meusbürger, erster Sprecher des Senats, ist für mehr Transparenz bei der Gebühren-Verteilung: „Die Studenten müssen maßgeblich an der Verteilung innerhalb der Fakultäten und Institute beteiligt werden.“

Beim Thema Finanzverteilung sind sich Senat und Studenteninitiative einig. Auch die hohen Verwaltungskosten des Hochschulgebührengesetzes und das Konzept des Studienfonds lehnen beide ab. „Das Ausfallrisiko für die Studiendarlehen darf nicht an der Uni hängen bleiben“, meinen sowohl Meusbürger als auch Schwarz.

Die Landesregierung begründet die Notwendigkeit der Studienfonds folgendermaßen: Nur wenn nicht die Bank das Risiko tragen muss, können die Zinssätze niedrig bleiben. Die privaten Banken aber vergeben mittlerweile Kredite zu den gleichen Sätzen von 5,9 Prozent, ganz ohne Absicherung im Studienfond. „Die Argumentation der Regierung für die Studienfonds ist schlicht gelogen“, meint Schwarz. „Die Landesregierung will keine Verbesserungen an den Unis, sondern einen Rückzug aus ihrer Verantwortlichkeit.“

Beim Thema Sozialverträglichkeit scheiden sich die Geister von Senat und dem „AK Studiengebühren“. Die Befreiungsklausel für Behinderte, chronisch Kranke und Eltern geht für den „AK Studiengebühren“ lange noch nicht weit genug. Die Befreiung für Eltern solle bis zum 18., und nicht wie vorgesehen nur bis zum achten Lebensjahr des Kindes gehen, erklärt Schwarz. „Kinder werden nach dem achten Lebensjahr doch nicht auf einmal billiger! Da müssen die Eltern doch weiterhin befreit sein!“ Der Senat bemängelt dagegen, dass die

momentanen Befreiungstatbestände „einen riesigen Verwaltungsaufwand verursachen“ werden. „Eine Mehrheit des Senats will diese am liebsten ganz streichen, um die Verwaltungskosten zu senken. Das ist ihnen wichtiger als die Sozialverträglichkeit“, meint Alexander Schwarz, der auch Mitglied der Senatskommission ist.

Meusbürger hebt hervor, dass vor allem Erfahrungswerte mit Studiengebühren in Deutschland fehlen. „Im ersten Jahr wird der Verwaltungsaufwand enorm sein, weil alle Studierenden auf einmal bearbeitet werden müssen. Erst wenn nur noch die neuen Jahrgänge erfasst werden, kann man den endgültigen Aufwand abschätzen.“ Meusbürger ist daher der Meinung, den Verwaltungsaufwand nach einigen Jahren von unabhängigen Finanzprüfer untersuchen zu lassen. Wenn dann klar werde, dass zuviel Geld versickert, müsse es unter dem Druck der Öffentlichkeit zu einer Gesetzesüberarbeitung kommen.

So müssen nach Ansicht des Senats mindestens 90 Prozent der eingenommenen Gebühren bei den jeweiligen Instituten und Fachbereichen ankommen, um die ursprüngliche Intention der Gebühren, die Verbesserung der Lehre und der Studienbedingungen, zu erreichen.

Mit dem derzeit vorliegenden Gesetzesentwurf ist dies, so sind sich die Vertreter von Senat und Studenteninitiative einig, sicherlich nicht möglich. (cbr)

Wohnen auf dem Schiff

Ab und zu gibt es auch auf dem Heidelberger Wohnungsmarkt einen Lichtblick. Wie die Aussicht auf das neue Studentenwohnheim, das dieser Tage in Schlierbach entsteht – und das wenige Bus- und Fahrradminuten von der Altstadt.

Am 2. Dezember wurde der Grundstein für die neue studentische Wohnstätte gelegt. Nun sind die Baumaßnahmen in vollem Gange. Denn bis zum Wintersemester 2006/07 soll das Wohnheim bezugsfertig sein – so Christoph Matt, der Sachgebietsleiter für Bau und Technik des Studentenwerks.

Das Wohnheim, dem das ehemalige Hotel „Schlierbacher Schiff“ weichen musste, wird durch die Heidelberger Gesellschaft für Grund- und Hausbesitz (GGH) errichtet. Das Studentenwerk, so dessen Abteilungsleiterin für Wohnraumverwaltung Renate Homfeld, beteilige sich an den Kosten; im Gegenzug vermiete die GGH dem Studentenwerk das Gebäude.

Insgesamt werden 93 Studierende im neuen Wohnheim untergebracht werden können. Auf den entstehenden drei Stockwerken wird es sowohl Dreizimmer- als auch Fünfstück-Wohnungen zu beziehen geben. Im Großen und Ganzen sei das Wohnheim eine „äußerst gelungene Planung“, freut sich Homfeld. (lgr)

Weitere Infos zum Wohnheim auf: www.studentenwerk.uni-heidelberg.de

Auf dem Sterbebett

Rumänistikstudium in Heidelberg steht vor dem Aus

Zu Beginn des Semesters herrschte unter den Rumänisch-Studenten Verwirrung. Im Vorlesungsverzeichnis gab es für sie keine Veranstaltungen mehr. Eine Vollversammlung sollte Klarheit schaffen: Über das Fach Rumänisch ist ab diesem Semester ein Einschreibestopp verhängt worden.

Der geschäftsführende Direktor des Romanischen Seminars Gerhard Poppenberg riet den verbliebenen Studenten, die Uni zu wechseln: in Jena, Leipzig und Berlin seien die Studienbedingungen besser. Dagegen ist in Heidelberg eine möglichst schnelle Abwicklung des weiteren Studienverlaufs geplant. Jede von den Studenten benötigte Veranstaltung soll ab dem kommenden Semester noch genau einmal stattfinden. Seminare und Vorlesungen gibt es im Moment nicht. Seit November können jedoch wieder Sprachkurse besucht werden.

Die meisten Rumänisten wollen aber nicht die Uni wechseln, ebenso wenig wie Bogdan Dascalu, der letzte verbliebene Lehrbeauftragte, das Handtuch werfen will. Seit Androhung der Streichung im Juli 2004 setzen sie sich für den Erhalt der Sprache ein, deren Legitimität bis 1998 durch die Professur Klaus Heitmanns immer gewährleistet worden war.

Dascalus Lektorat wird seit einem Jahr nicht mehr verlängert, seitdem

erhält er Lehraufträge. Vor allem von der Politik seines Instituts ist er enttäuscht: Prinzipiell sei er immer bereit gewesen, bei gleichbleibender Bezahlung ein Vielfaches zu leisten. Ein Beweis dafür war in den letzten Semestern die steigende Zahl der Rumänisch-Interessenten.

Dennoch vermutet der Dozent, dass es sich bei der Streichung seines Fachs um eine Sparmaßnahme handelt, die nicht vom Rektorat, sondern allein von der Institutsleitung ausging.

Das Rektorat bestätigte diese Aussage bereits in den Medien, während aus dem Institut verschiedene Aussagen kommen. Trotz der ständigen Suche nach dem „Schuldigen“ scheint es in den Gremien einen Konsens zu geben, wobei es immer wieder um die Frage geht, ob sich das Fach aus Drittmitteln finanzieren lasse. Nach Angabe des Rektorats habe



Werden wohl bald ausrangiert: Die Bücher fürs Rumänisch-Studium. Das Fach unterliegt seit diesem Semester einem Einschreibestopp. Die Studenten bleiben auf der Strecke.

die rumänische Botschaft eine solche Anfrage abgelehnt. Doch sei die rumänische Seite durchaus interessiert, sobald es ein konkretes Projekt gebe, vermutet Dascalu. Vor einigen Wochen ist er selbst mit der Botschaft in Verhandlung getreten.

Von Seiten der Uni ist ein Fach, über das der Einschreibestopp ver-

hängt wurde, praktisch abgeschafft. Die Betroffenen hingegen sehen ihren kulturellen Auftrag übergangen und die Lehre in Gefahr.

Auf den Protest Dascalus und seiner Mitstreiter hin ist der Fakultätsrat immerhin nicht abgeneigt, mit Dascalu über die zukünftige Weiterfinanzierung eines Lektorats zu verhandeln. (cos)

Mehr Europa wagen!

„Junge Europäer“ sind nicht zwangsläufig Föderalisten

Der letzte Mai, als in Frankreich und Holland die EU-Verfassung abgelehnt wurde, war mit Sicherheit kein Wonnemonat für die Jungen Europäer (JEF). Seit 1949 macht sich der Nachwuchs der Euro-

gieren können“, so Stellino. Der Namenszusatz „Föderalisten“ (deshalb das F im Kürzel) wurde in Baden-Württemberg vor zwei Jahren gestrichen, damit Personen, die sich zwar für Europa einsetzen wollen, mit der Festlegung auf Föderalismus aber nicht so viel anfangen können, nicht abgeschreckt werden. Kleinster gemeinsamer Nenner ist nunmehr die Vertiefung der europäischen Idee im demokratischen Sinne.

Konkrete Details wie ein Gottesbezug in der Verfassung oder der Beitritt der Türkei werden hingegen heftig diskutiert.

Um den einfachen Bürgern Europa schmackhafter zu machen, veranstalten die Heidelberger Fahrten für Interessierte ins europäische Ausland, Vortragsabende wie z. B. im letzten Europawahlkampf eine Podiumsdiskussion mit den örtlichen Kandidaten der Parteien oder einfach Infostände in der Fußgängerzone. Für Mitglieder bieten sich zudem Seminare, bei denen mit prominenten Referenten politische Themen diskutiert oder beispielweise rhetorische Fähigkeiten trainiert werden können.

Derzeit umfasst der Ortsverein Heidelberg, dessen Motto in Anlehnung an Willy Brandt „Mehr Europa wagen“ lautet, rund 30 Mitglieder.

Über mangelnde Einsatzbereitschaft kann sich der ehemalige Romanistik- und Philosophiestudent dabei nicht beklagen: „Wer einmal dabei ist, engagiert sich auch.“ (mbe)



Foto: www.aviso-drapaeux.com

pa-Union, einer transnationalen Nichtregierungsorganisation, stark für die Einigung Europas. Langfristiges Ziel ist ein europäischer Bundesstaat, zumindest aber soll die EU außenpolitisch künftig mit einer Stimme sprechen.

Dass die JEF kaum jemand kennt, liege hauptsächlich an der mangelnden Aufmerksamkeit, der man ihrem Thema schenkt, meint Till Stellino, Vorsitzender der im Jahre 2000 neugegründeten Ortsgruppe Heidelberg: „Europa ist seit 1949 immer ein Sonntagsthema gewesen.“ Seine Wichtigkeit, gerade für Frieden und Stabilität, sei noch nicht verinnerlicht worden.

Die JEF ist keine Parteijugend, auch wenn vieles in ihrer Struktur, Finanzierung und der Beziehung zur Mutterorganisation daran erinnern. Die politische Ausrichtung ist unwichtig, solange man nur demokratisch gesinnt ist. „Unsere Aufgabe: Jeder, der es möchte, soll sich wirksam für Europa enga-

Heisere Hochschulstimme

Verstimmungen bei der HRK nach Präsidentenrücktritt

Rektor Hommelhoff steht nicht für das Präsidentenamt der Hochschulrektorenkonferenz (HRK) zur Verfügung. Tobias Just von der Geschäftsstelle des Universitätsrates sagte, Hommelhoff habe an dem Posten „kein Interesse“. Auch Michael Schwarz von der Pressestelle der Universität machte dies deutlich: „Für Professor Hommelhoff steht Heidelberg klar im Vordergrund. Daher kommt dieses Spitzenamt für ihn nicht in Frage.“

Problematisch ist nur, dass auch keiner der anderen Vizepräsidenten bereit ist, die Präsidentschaft zu übernehmen. Der Grund ergibt sich aus dem Umstand, dass das Amt für einen aktiven Hochschulleiter zeitlich nicht zu bewerkstelligen ist. Die beiden letzten Präsidenten, Klaus Landfried und Peter Gaetgens, haben die Position jeweils hauptberuflich wahrgenommen.

Damit ist drei Wochen nach dem überraschenden Rücktritt von Peter Gaetgens nicht absehbar, wer der neue Präsident wird. Der Rektor der RWTH Aachen, Burkhard Rauhut, der das Amt nun kommissarisch bekleidet, stellte bereits fest, im Februar nicht kandidieren zu wollen. Per Ausschreibung will man nun einen geeigneten Kandidaten finden.

Gaetgens war am 22. November auf der Plenumsitzung in Bremen zurückgetreten. „Persönli-

che Gründe“ hätten ihn zu diesem Schritt veranlasst, sagt die Pressesprecherin der HRK, Susanne Schilden. Gaetgens selbst hatte seine Entscheidung mit fehlendem Vertrauen des Präsidiums erklärt. Präsidiumsmitglied Hommelhoff sagte nach der Sitzung dazu: „Wir haben keinen Anlass gesehen, dem zu widersprechen.“ Dass dabei aber persönliche Rechnungen beglichen worden seien, hält Tobias Just für ausgeschlossen; es sei um die Sache gegangen: „Individuelle Ambitionen oder Animositäten haben keine Rolle gespielt.“

Das Präsidium hatte von Gaetgens zuvor verlangt, zu erklären,

ausreichend in die Arbeit der HRK einbezogen.

Der Streit um diese Frage zeigt indes ein Grundproblem der HRK. Auf der einen Seite soll die Institution professioneller werden. Demgegenüber verlangen die Vizepräsidenten mehr Einfluss. Sie meinen, als aktive Rektoren die Situation der Hochschulen genauer beurteilen zu können. Die HRK sei schließlich „die Stimme der Hochschulen“. Doch die Stoßrichtung ist klar: „Die Professionalisierung ist erwünscht“, sagt Just. Eine bessere Kommunikation und die stärkere Einbindung der Vizepräsidenten seien notwendig, glaubt er. Der

Präsident müsse die HRK nach außen vertreten, aber es bedürfe einer funktionierenden Rückkopplung; ein bisweilen „schwieriger Balanceakt“.

Große Herausforderungen muss die HRK in naher Zukunft meistern: die Einführung der Studiengebühren steht an. Dazu kommt eine Schwemme von Studenten, die aufgrund geburtenstarker Jahrgänge und wegen der Verkürzung der Schulzeit auf zwölf

Jahre zu erwarten ist. Darüber hinaus drohen finanzielle Schwierigkeiten im Zuge der Föderalismusreform, falls die Länder ihre Zahlungen an die HRK einstellen sollten. Die Amtsübergabe, nach der Wahl am 21. Februar, ursprünglich auf August angesetzt, könnte nun schon direkt im Februar erfolgen. Das würde die Interimspräsidentschaft Rauhuts verkürzen. (seb)



Peter Gaetgens und Peter Hommelhoff – „schwieriger Balanceakt“

dass er sich im Februar nicht erneut zur Wahl zu stellen werde. Für Zündstoff im Führungsgremium sorgte das enge Verhältnis zwischen Gaetgens und der Generalsekretärin Christiane Ebel-Gabriel. Durch eine Änderung der Satzung sollte sie in das Präsidium aufgenommen werden. Das war auf den Widerstand der Stellvertreter gestoßen. Sie fühlten sich nicht

Philologische Zwangsfusion droht

Rektorat ignoriert Kompromisslösung der beteiligten Institute

In der Marstallstraße 4 brennt die Luft. Der Grund ist die geplante Eingliederung des Seminars für Klassische Philologie in ein größeres Institut, die bei allen Beteiligten großen Unmut verursacht.

Im Zuge der Hochschulumstrukturierungsmaßnahmen können kleine Seminare, die zu wenig Professorenstellen besetzt haben, nicht weiter allein existieren. Im konkreten Fall des Seminars für Klassische Philologie bedeutet dies, dass zwei von drei vorhandenen Stellen besetzt sind, vier jedoch notwendig, um weiter selbständig zu bleiben. Paradoxe Weise hatte das Seminar ehemals fünf Lehrstühle, von denen zwei Kürzungen zum Opfer fielen. Schon lange kämpft man um die Besetzung einer vierten Professorenstelle. Dies ist stets verhindert worden.

Nun mussten sich die Altphilologen eine neue Bleibe suchen und erarbeiteten selbständig Lösungsvorschläge. Mit dem Seminar für Philosophie, das zunächst auch fusionieren sollte, wollte man kooperieren. Entgegen der Gerüchte, die Philosophen wollten mit den Altphilologen nicht fusionieren, wurde schnell eine Einigung erzielt, die von allen beteiligten Direktoren unterzeichnet, vom Rektorat jedoch für null und nichtig erklärt wurde. Stattdessen legte Rektor Hommelhoff fest, dass das Seminar für Klassische Philologie in das Institut für Altertumswissenschaften (IAW) eingegliedert werden sollte. Dieses hatte sich im Rahmen der Umstrukturierungs-



Einsame Entscheidung: Der geplante Umzug der Klassischen Philologen in das Institut für Altertumswissenschaften

maßnahmen aus sechs kleineren Seminaren neu gegründet und sich mittlerweile in „feste Strukturen“ gefügt, wie der Direktor des Instituts, Prof. Tonio Hölscher, betont. Zudem wolle man die Altphilologen gern in das Institut integrieren und ihnen keinesfalls in die Studien- und Prüfungsordnung hineinreden.

Das sieht man im Seminar für Klassische Philologie allerdings anders. Das Konzept, welches im IAW erdacht wurde, komme nicht

in Frage, erläutert Prof. Gerrit Kloss, der geschäftsführende Direktor des Seminars für Klassische Philologie, da es bedeute, dass man „nicht mehr Vorgesetzter der eigenen Mitarbeiter“ sei und sich gegen mögliche Stellenkürzungen kaum noch wehren könne. Zudem versuche man hier, innovative, moderne Lehrkonzepte umzusetzen und unterscheide sich in Gegenstand und Methode grundlegend von den Altertumswissenschaften, die eher historisch-kulturwissen-

schaftlich orientiert seien. Die Altphilologen jedoch sehen sich eher als theoretisch ausgerichtete Sprach- und Literaturwissenschaftler, die besser mit Philologen oder Philosophen kooperieren könnten. Nicht umsonst funktioniere die Zusammenarbeit von Altertumswissenschaftlern und Altphilologen im selben Institut deutschlandweit nur an sieben Universitäten. Einer guten, kooperativen Zusammenarbeit mit dem IAW stehe von Seiten der Klassischen Philologen nichts

im Wege. „Wir sind schließlich nicht nur Akademiker“, so Prof. Jürgen Paul Schwindt, stellvertretender Direktor des Seminars für Klassische Philologie, sondern schätzten auch den intellektuellen Austausch. Dieser solle jedoch möglichst in getrennten Instituten stattfinden, denn auf Grund der strukturellen und inhaltlichen Divergenzen eigne sich das IAW nicht für eine Fusion. Bereits im Frühjahr dieses Jahres stellte eine vom Rektorat eingesetzte Kommission aktenkundig fest, dass „die Kooperationsperspektive mit den Altertumswissenschaftlern nicht realistisch“ sei, so Prof. Kloss. Später habe das Rektorat jedoch erklärt, dass die Kommission keine Ergebnisse hervorgebracht habe und legte die Fusion mit dem IAW fest.

Auf dieser Grundlage gestaltete sich der Einigungsprozess schwierig und zog sich über einen längeren Zeitraum hin. Hinderlich war dabei sicher, neben dem Druck von Rektoratsseite, dass im IAW keine Einigkeit über den Zusammenschluss mit dem Seminar für Klassische Philologie herrscht.

Der nach langer Zeit mühsam ausgearbeitete und den Vorgaben des Rektorats entsprechende Kompromiss wurde auf der Versammlung des IAW am 16. November abgelehnt. Damit liegen die Verhandlungen auf Eis und falls weiterhin keine Einigung erzielt werden kann, muss diese vom Fakultätsrat oder Rektorat herbeigeführt werden. (kte)



LINUX



THINKPAD T43

MODELL 266874G

Bestellen bei
Hilmix IT-Solutions
Wilhelmstr. 8
D-69115 Heidelberg
Telefon (06221) 5860136
Fax (06221) 5878842
www.hilmix-shop.de
info@hilmix-shop.de



Zwei Freunde sollt ihr sein

Der „Preis der Freunde“ ging an zwei Initiativen

„Anscheinend ist sie heiß begehrt“, lacht Nicolas Nohlen – schon wieder wurde die neue Ausgabe der „StudZR“ aus dem juristischen Seminar entwendet. An sich nicht sehr witzig, zugegeben; aber er und die anderen Mitarbeiter der „Studentischen Zeitung für Rechtswissenschaft“ haben trotzdem gut lachen. Am vergangenen Mittwoch wurden sie, gemeinsam mit der „Gärtnerei Wildwuchs“, mit dem „Preis der Freunde“ bedacht.

Die Auszeichnung, die alljährlich durch die „Gesellschaft der Freunde Universität Heidelberg“ an herausragende studentische Initiativen verliehen wird, ging in diesem Jahr erstmals an zwei Empfänger. Man darf wohl mutmaßen, dass dieser Entscheidung hitzige interne Diskussionen vorausgingen – schließlich kristallisiert sich bei Preisverleihungen selten ein eindeutiger Favorit heraus. Nichtsdestotrotz, eine Entscheidung ist gefallen; und mit dieser können alle Beteiligten zufrieden sein.

„Eigentlich finde ich es ganz schön und gerecht“, bemerkte auch Prof. Silke Leopold, die Prorektorin für Lehre, bei der feierlichen Preisverleihungen in der Bel Etage der Alten Uni: Der Abstand zwischen den verschiedenen Bewerbern sei sehr gering, so dass der zweite und der dritte Platz im Normalfall ungerechtfertigt leer ausgehen müssten. Und auch Moritz Gentsch, gemeinsam mit Mariana Pinzón als studentischer Beauftragte für die Auswahl der Preisträger zuständig, stellte in seiner Laudatio heraus, dass die Wahl in diesem Jahr beson-

ders schwer gefallen sei: „Am Ende stand die Entscheidung im Zeichen des Konsens.“ Getreu dem Sinnpruch „mens sana in corpore sano“ habe man den Preis zwischen der „Gärtnerei Wildwuchs“, die durch ihren ökologischen und selbstverantwortlichen Landbau einen wertvollen Beitrag zum körperlichen Wohlbefinden der Studierenden leiste, und dem Journal „StudZR“, dessen Mitarbeiter durch Professionalität und wissenschaftlichen Inhalt das geistige Wohl der Studenten fördere, aufgeteilt. „Diese Kombination ist sicherlich im Sinne der Preisstifter“, so Moritz Gentsch.

Entsprechend der doppelten Preisträgerschaft wurde auch das diesjährige Preisgeld aufgestockt: Statt der üblichen 2000 stiftete die „Gesellschaft der Freunde“ 3000 Euro. So konnten Gärtnerei und Zeitung je einen Scheck mit der stolzen Summe von je 1500 Euro nach Hause tragen.

Was werden die glücklichen Gewinner mit der Finanzspritze anfangen? „Wir könnten auf die nächste Jura-Messe fahren“, meint der Chefredakteur der StudZR Thomas Straub; auf jeden Fall wolle man das Magazin auch außerhalb Heidelbergs bekannt machen. Bei der „Gärtnerei Wildwuchs“ ist die Sache schon klar: „Das Geld fließt in den Anbau“, meinen Ulrike Bürger und Matthias Riedel. Die umwelt- und gesundheitsbewussten Studenten ziehen auf dem in der Nähe von Handschuhheim gelegenen Feld ihr eigenes Bio-Gemüse groß – und dort sei schließlich das ganze Jahr über Erntezeit. (lgr)

Alles anders, wie zuvor

Was der Koalitionsvertrag zur Hochschulpolitik sagt

Vor gut einem Monat, am 11. November 2005 gab die neue Bundesregierung, bestehend aus CDU/CSU und SPD, die Marschroute für die laufende Legislaturperiode vor. In Form des Koalitionsvertrags wurden die Lösungsvorschläge für bestehende Probleme vorgestellt. Nun ist man sich seitens der Presse und der politischen Opposition, uneins darüber, was von dem Papier zu halten ist. Die Herangehensweise der Regierung an Strukturprobleme in der Arbeitsmarkt- und Steuerpolitik werden von sämtlichen Printmedien der Nation hinlänglich debattiert.

Was die Bildungspolitik, insbesondere die Hochschulen betrifft, bleibt der Koalitionsvertrag unklar. Zum Streitthema Studiengebühren stellen die Koalitionspartner fest, dass sie in dieser Frage „unterschiedlicher Auffassung“ seien. Mit der anstehenden Föderalismusreform werden die Kompetenzen in der Bildungspolitik zugunsten der Länder gegenüber dem Bund gestärkt. Die Gebührenfrage bleibt somit Ländersache.

Durchatmen können die Bafög-Empfänger: Der Vorschlag der Union, das Bundesausbildungsförderungsgesetz (BAföG) zu ändern und die Förderung in ein Darlehen umzuwandeln, stieß in den Reihen der SPD auf heftigen Widerstand. Die Fortsetzung der Zahlungen ist bis auf weiteres garantiert. Die Pläne zur Umstrukturierung der Hochschulen sind vage gehalten: „Wir wollen junge Talente und Nachwuchswissenschaftler fördern und ihnen Karriereperspektiven

eröffnen.“ Außerdem müsse der Wettbewerb gestärkt und Wissenschaftler aus dem Ausland gewonnen werden. Zudem sollen die deutschen Nachwuchswissenschaftler im Lande gehalten, die Vereinbarkeit von Familie und Karriere in Forschung und Lehre verbessert werden. Bindend für die Regierung sind solche Sätze freilich nicht.

Die Fortsetzung des so genannten Bologna-Prozesses, der die Mobilität im europäischen Hochschulraum intensivieren soll, wird als weiteres Ziel bis 2010 genannt. Hier bleibt die problematische Umsetzung, zum Beispiel die Umwandlung von Magister- in Bachelor- und Masterstudiengänge ein nicht geklärtes, reformbedürftiges Feld.

Erst vor kurzem entschied das Hamburger Landgericht zu Gunsten eines Klägers, der seinen Bachelor in Jura nicht als „berufsqualifizierend“ akzeptieren wollte.

Die Regierung setzt sich außerdem das Ziel, 40 Prozent aller Abiturienten für ein Hochschulstudium zu gewinnen. Denn „Bildung ist der entscheidende Zukunftsfaktor für unser Land“, heißt es im Vertrag. Es drängt sich allerdings die Frage auf, wie das geschehen soll, wenn in der Hochschulpolitik der Status Quo konserviert wird. Mit Sicherheit bietet der Vertrag gute Ansätze. Was die Regierung aber letztendlich daraus machen wird, klärt sich nicht durch Lektüre des Kompromissvertrages. Der Regierung hehre Ziele werden sich einer Prüfung durch die Realität unterziehen müssen. (mni)

„GEMA auf die Party!“

Kontrolleure überprüfen Studentenpartys

Donnerstag Abend in der Feldmensa: Hunderte verschwitzte Studenten befinden sich auf der Tanzfläche und wiegen sich im Takt zur besten Musik aus den 80ern, 90ern und dem Besten von heute.

Die überwiegend von den Fachschaften organisierten Veranstaltungen sind prallvoll, die Verantwortlichen an der Kasse schwer im Stress. Plötzlich fällt ein Mann auf, der nicht ganz ins Bild passt. Der Mittvierziger steht etwas abseits, scheint angestrengt der Musik zuzuhören und schreibt ab und an etwas auf seinen Block.

Nachdem ihn zwei Fachschaftler ansprechen, was er hier mache, möchte er wissen, wer für die Musik verantwortlich sei und will den DJ sprechen. Obwohl der Mann seine Identität nicht preisgeben möchte, liegt der Verdacht nahe, dass es sich um einen GEMA-Kontrolleur handeln könnte. Als er keinen Studentenausweis vorweisen kann, verweist man ihn des Saales, da es sich bei Fachschaftspartys im Prinzip um geschlossene Veranstaltungen nur für Studenten handelt.

Falls die veranstaltende Fachschaft keine GEMA-Gebühren gezahlt hat, kann so ein unvermittelter Besuch teuer werden. Die Gebühren richten sich nach der Grundfläche der Räumlichkeit und der Höhe des Eintrittspreises. Für eine Party wie der MathPhysRom in der Feldmensa fallen bei drei Euro Eintritt etwa 350 Euro an. Ähnliche Partys in der Altstadt schlagen – je nach Veranstaltungsort – mit etwa 200 bis 250 Euro zu Buche.

Wer nicht zahlt und erwisch wird, wird aufgefordert die Feier „nachträglich“ anzumelden, was

die Zahlung des doppelten Betrag bedeutet. Dieser kann noch bis zu drei Jahre nach Veranstaltungstermin eingefordert werden.

In letzter Zeit häufen sich aus dem ganzen Bundesgebiet ähnliche Berichte über die Besuche von GEMA-Kontrolleuren, die gezielt Unipartys kontrollieren und Nachzahlungen von bis zu 1000 Euro verlangen.

Bei denjenigen, die ihre Partys nicht in Räumlichkeiten des Studentenwerks veranstalten, ist das weniger problematisch. Hier gibt es spezielle Regelungen mit den Besitzern. Eine beliebte Variante ist, dass sich die Partyveranstalter nur darum kümmern, dass möglichst viele Partygäste kommen. Ausschank und Räumlichkeiten werden umsonst gestellt – bleiben die Kosten für Werbung und zumeist der Musikanlage. Weiterhin können sie Eintritt verlangen, der vollständig bei den Veranstaltern verbleibt. Die Besitzer verdienen ausschließlich am Getränkeausschank.

Das Risiko für beide Seiten hält sich in Grenzen und dadurch, dass der Gastronomiebetrieb die GEMA-Kosten abrechnet, entsteht studentischen Veranstaltern kein Risiko für eventuell „vergessene“ musikalische Abrechnungen. Wenn eine Live-Band auftritt, muss man keine Gebühren zahlen, sondern an die Künstlersozialkasse. In Dresden kontrolliert das Studentenwerk bereits vor der Party, ob eine GEMA-Anmeldung vorliegt.

Für die studentischen Partygäste ändert sich nichts – bis auf den Eintrittspreis. Der könnte bei Fachschaftspartys durch die zusätzlichen Kosten steigen. (rl)

Stress mit dem BAföG

Ausbildungsförderung mit bürokratischen Hürden

Das BAföG an sich: Schön und gut. Die finanzielle Unterstützung für Studenten weniger reicher Eltern gibt diesen erst die Möglichkeit, zu studieren. Die Kehrseite der Medaille ist der enorme bürokratische Aufwand, dem sich der BAföG-Empfänger ausgesetzt sieht.

Neben Streitereien mit unfreundlichen Beratern sind häufig finanzielle Engpässe die Folge der Komplexität und Starre der BAföG-Regelungen.

So kann beispielsweise eine nicht bestandene Zwischenprüfung zu einem finanziellen Fiasko führen.

Genau diese Erfahrung hat auch die 22-jährige Svenja (Name geändert) gemacht. Sie fiel dieses Semester durch die Zwischenprüfung in ihrem Nebenfach und bekommt jetzt kein Geld mehr. Der simple wie irrsinnige Grund: Studenten, die Ausbildungsförderung erhalten, müssen nach dem vierten Fachsemester eine Bescheinigung über die erfolgreiche Teilnahme an der Zwischenprüfung einreichen. Ausnahmen werden nicht gemacht. Richtig ärgerlich

wird es, wenn die Unterstützung nicht aufgrund eigenen Verschuldens ausbleibt. Einige Studenten bekommen monatelang kein Geld, obwohl sie alle Leistungen erbracht haben: Die Klausur fristgerecht bestanden, scheitern viele Studenten an der Willkür der Professoren.

dumm da, wenn die Förderung ausbleibt.

Wer auf Hilfe des BAföG-Amtes hofft, wird schwer enttäuscht. Obwohl der Student alles richtig gemacht hat, ist ein Antrag auf rückwirkende Auszahlung in der Regel zum Scheitern verurteilt.

Eine vermehrte Prüfung kann den so wichtigen Geldfluss ebenso versiegen lassen.

Meist kann man die Prüfung erst im nächsten Semester wiederholen, was zu komplizierten Amts-Briefwechseln führt.

Alternativ zum BAföG kann man sich um Stipendien bewerben oder

Wohngeld beantragen – Studis zum Sozialamt! Das hätte den Vorteil, dass im Gegensatz zu den Studienkrediten nichts zurückgezahlt werden muss.

Studenten aber bereits während ihrer Ausbildung ohne Not zum Sozialfall zu machen ist, gerade im Hinblick auf die Meinung vieler Politiker, das Land brauche mehr Hochschulabsolventen, äußerst fraglich. (rw)



Unflexible Bürokratie: Wenn der Schein zu spät kommt, gibts kein BAföG.

Wird der Schein zu spät ausgestellt, weil sich der Dozent gerade im Urlaub befindet oder krank ist, kann der auf das Geld angewiesene Student den Leistungsnachweis nicht beim BAföG-Amt vorzeigen und bekommt kein Geld.

Dass viele so zu Sozialfällen werden, ist ein viel zu wenig diskutiertes Problem. Gerade diejenigen, die den Höchstsatz von etwa 580 Euro im Monat erhalten, stehen

Bestanden trotz Handicap

Lernblockaden mit fachlicher Beratung leichter überwindbar

In der Schule wirkte Anna Bauer (Name von der Red. geändert) wie eine Musterschülerin: Sie hatte bei den Lehrern einen guten Ruf und schrieb tolle Noten. Doch schon damals wurde der Grundstein für ihre Lernblockade an der Uni gelegt. Der Druck kam von ihren ehrgeizigen Eltern, mangelnde Freiheit warf Anna in ihrer persönlichen Entwicklung zurück. Sie rebellierte, indem sie Bildung ignorierte und entwickelte eine Lern-Aversion.

Als Anna bei ihren Eltern auszog und das Studium in einer fremden Stadt aufnahm, geriet sie in einen Teufelskreis. Endlich das Leben in vollen Zügen genießen! Vorlesungen besuchte sie nicht und Prüfungsvorgaben waren ihr zuwider. Sie fiel durch die Klausuren und das Studium wurde zum Albtraum.

Anna ist kein Einzelfall. So individuell Lernbehinderung bei Studenten sich auch äußert, gemeinsam ist, dass die Lebensqualität enorm beeinträchtigt wird. Eine sensible Problematik, bei der es aber Hilfe gibt.

„Grundsätzlich kann jeder Student in die Situation von Prüfungsschwierigkeiten geraten. Man sollte sich von dem Gedanken lösen, dies als einen Makel anzusehen“, so Hedi Blumer vom Zentrum für Studienberatung und Weiterbildung (ZSW). Gemeinsam mit ihrer Kollegin Hedwig Schilling berät und unterstützt sie Studenten, gerade in schwierigen Phasen des Studiums. Die beiden beobachten häufig,

dass auch begabte Studenten in das Blackout-Loch fallen können. „Wir kennen viele Menschen mit Prüfungssorgen, die ein gesundes Selbstbewusstsein und einen intakten Freundeskreis haben. Meist sind sie auch gar nicht schlecht vorbereitet“, berichten sie weiter. Dabei ist Stress vor der Prüfung nicht generell schlecht. Stress funktioniert auch als Motor für eine engagierte Arbeit. „Kommt aber eine negative Einstellung, wie ‚Das schaffe ich sowieso nicht‘, hinzu, wird es gefährlich“,

jedoch tiefer. Ihre Blockade hat sich über Jahre aufgebaut, sie lernte vollkommen unkonzentriert, was dazu führte, dass sie sich bereits in Klausuren das Gefühl einredete sicher durchzufallen. Dieses Verhaltensmuster überschattete Annas Uni-Leben.

Bei so komplexen Problemen ist es besser, eine Einzelberatung in Anspruch zu nehmen, in der man sich intensiv mit den Hintergründen auseinandersetzt.

„Oft müssen wir feststellen, dass Prüfungsängste die Persönlichkeit des betreffenden Stu-

dierenden erschüttern. Das kann gefährlich werden“, sagt Prof. Holm-Hadulla, leitender Arzt der Psychotherapeutischen Beratungsstelle des Studentenwerkes (PBS). Allerdings stünden hinter den meisten Prüfungsängsten mangelhafte Arbeitstechniken und fehlende Übung.

In die PBS kommen jährlich ungefähr 600 Studenten. Die wesentlichen Problembereiche, die in den



Foto: nlu

schränkt Frau Schilling ein. Sie kennt Fälle, in denen häufig das Studienfach gewechselt wird, um sich wichtigen Prüfungen zu entziehen. Dabei könne Prüfungsangst gut überwunden werden. Das ZSW bietet zielorientierte und auch präventiv unterstützende Kurse an. Wichtig sei, dass die Studenten in Gruppen mit Spaß und Kreativität an sich arbeiten. In Annas Fall liegen die Ursachen

Was geht, Fakultät?

Eine Fakultät beherbergt ähnliche Fachgebiete, die zusammen mindestens zwanzig Professuren aufweisen können. In Heidelberg gibt es zwölf Fakultäten.

Fakultätsvorstand

Der Vorstand besteht aus dem Dekan, den Prodekanen und etwa zwei Studiendekanen. Sie werden in der Regel alle vier Jahre neu aus dem Kollegium der Profs ausgewählt.

Fakultätsrat

Es gibt zwei Arten, den Fakultätsrat zu bilden. Der „kleine“ besteht aus bis zu fünf Professoren plus 16 weiteren Mitgliedern, unter denen sich mindestens drei Studenten befinden. Im „großen“ sitzen alle Profs einer Fakultät und mindestens sechs Studenten. Der Rat beschließt in erster Linie finanzielle und strukturelle Fragen.

Studienkommission

Mit Beschlüssen zu Studium und Lehre befasst sich der Studiendekan. Er steht der Studienkommission vor, die vom Fakultätsrat bestellt ist. Sie besteht aus etwa zehn Mitgliedern, darunter 4 Studenten. Die Kommission sollte auf „studentische Veranstaltungskritik“ und Beschwerden eingehen, die sie an den Fakultätsrat weitergeben kann.

Fachschaft

Die Studenten im Fakultätsrat werden direkt von ihren Kommilitonen gewählt. Offiziell bilden sie die Fachschaft. Die in Heidelberg bekannten Fachschaften der Institute dagegen sind nicht gesetzlich verankert. Sie entstehen aus eigener Initiative und schließen sich zur Fachschaftskonferenz (FSK) zusammen. (cos)

Adressen und Telefonnummern auf: www.online-ruprecht.de

Mit dem Rad zur Bundesliga

SAP-Gründer Hopp will Stadion in Kirchheim bauen

Was zu Beginn wie eine verrückte Idee klang, nimmt immer mehr Gestalt an. Milliardär Dietmar Hopp und mit ihm alle Fußballfans der Region können weiter von der Bundesliga träumen. Der Deutsche Fußball-Bund (DFB) hat der geplanten Kooperation der regionalen Vereine TSG Hoffenheim, SV Sandhausen und FC Astoria Walldorf zugestimmt. „Dieses Vorhaben ist für uns ein deutschlandweites Pilotprojekt. Wir begrüßen es ausdrücklich“, ließ der DFB-Direktor Willi Hink verlauten. Die drei Clubs sollen sich in einer Spielbetriebs-Kapitalgesellschaft zusammenfinden und unter dem Namen HSW Heidelberg 06 langfristig in die erste Liga aufsteigen. Das Konzept Hopps sieht zudem vor, dass die Vereine kooperieren, aber ihre Eigenständigkeit behalten und weiter in ihren jeweiligen Klassen spielen. Für die Heidelberger kommt es vielleicht noch besser: Oberbürgermeisterin Beate Weber will das neue Stadion, das Hopp bis 2008 für 40 Millionen Euro bauen lassen will, nach Heidelberg holen. „Wo Heidelberg draufsteht, soll auch Heidelberg drin sein“, hat Weber die Steilvorlage sofort aufgenommen, als Hopp seinem Projekt den Namen gab. Möglicher Standort für die 30.000 Zuschauer fassende Arena

wäre das Gelände rund um das Sportzentrum Süd in Kirchheim. Sollte hier gebaut werden, würde auch der Verbandsligist SG Heidelberg-Kirchheim an der Kooperation beteiligt werden. Die Chancen stehen nicht schlecht. Im Gegensatz

lastung für die Anwohner bringt das Projekt aber auf jeden Fall mit sich. Die Lebensqualität der Fußballfans würde sich allerdings gewaltig verbessern. Die Rahmenbedingungen nehmen also langsam Kurs auf die Bundesliga. Damit das Projekt auch auf sportlicher Ebene vorankommt, ist Hopp auf der Suche nach Verstärkung. Der Trainer des Regionalligisten TSG Hoffenheim – Herzstück des zukünftigen Profiklubs – wurde entlassen und man plant nun mit einem prominenten Nachfolger. Klaus Toppmöller, zuletzt Coach des Hamburger SV, ist heißer Kandidat für den Trainerposten. Der „Trainer des Jahres 2002“ besitzt reichlich Bundesliga-Erfahrung und hat zudem erkannt, dass „die Personalpolitik bei so einem Projekt das Wichtigste überhaupt ist“. Und auch der Spielerkader soll im Hinblick auf die ehrgeizigen Pläne verstärkt werden. Dabei wehrt sich Hopp allerdings gegen den Vergleich mit Chelsea-Besitzer Roman Abramowitsch. Mit Hilfe eines Fußballinternats in Hoffenheim soll der Bundesliganachwuchs herangezogen werden und Hopp will so seiner eingeschlagenen Linie treu bleiben, vor allem auf den deutschen Nachwuchs zu setzen. Ob mit den deutschen Tugenden das Ziel Bundesliga erreicht wird? Träumen ist auch weiterhin erlaubt. (foe)



Die Pläne für das Stadion liegen schon in der Schublade

zu den alternativen Standorten in Walldorf gehört das Gelände in Kirchheim der Stadt und ist zudem im Bebauungsplan bereits als Sportgelände ausgewiesen. Für Dietmar Hopp ist dies möglicherweise von entscheidender Bedeutung, denn schon Mitte 2008 soll der Ballrollen und nicht nur der Rubel. Zeitraubenden Verhandlungen mit privaten Grundstücksbesitzern könnte er so aus dem Wege gehen. Für Heidelberg wäre ein Bundesligaverein als Wirtschaftsfaktor sicher eine zusätzliche Attraktion, vor allem Einzelhandel und Tourismusbranche könnten profitieren. Zusätzliche Verkehrs- und Lärmbe-

In den Hörsaal schweben

Futuristische Alternative zu weiterer Neckarbrücke

„Aber das ist doch nichts Neues!“ poltert Universitätsbaureferent Green, auf das Projekt Schwebebahn angesprochen. Nein, neu ist es nicht. Aber bisher zu wenig beachtet, finden die Macher vom „studio mobile concepts“. Die Gruppe von Heidelberger Architekten und Stadtplanern macht deshalb erneut Werbung für ihre Idee, das Neuenheimer Feld mit einer Schwebebahn anzubinden. Zwar hatten die Planer ihr Konzept schon 2004 der Öffentlichkeit präsentiert, nun aber ist die Frage der Verkehrsanbindung wegen der Uneinigkeit zwischen Stadt und Uni wieder völlig offen. „UNIVERSITY-Shuttle“ könnte die Schwebebahn heißen, die Strecke soll vom Bahnhof zwischen Marriott und Wiebinger Wehrsteg ins Neuenheimer Feld führen und würde damit das Naturschutzgebiet „Unterer Neckar“ schonen. Ganz im Gegensatz zu der von der Universität favorisierten fünften Neckarbrücke, betonen die beiden Vordenker Nils Herbstrieth und Uwe Weishuhn und erläutern die Vorteile. Anstatt alle Autos ins Neuenheimer Feld zu lotsen, solle man es entlasten: Für diejenigen, die auf ihr Auto nicht verzichten wollen, soll am Autobahnzubringer, einer Haltestelle des Shuttle, ein neues Parkhaus mit 1200 Stellplätzen entstehen. Die Menschen könnten

also ihre Arbeitsstelle im Neuenheimer Feld bequem per Shuttle erreichen. Schon die Kürze der Strecke lässt das sinnvoll erscheinen. In einer Erweiterung könnte ein Schwebebahn-Ring das komplette Neuenheimer Feld erschließen – wie derzeit mit einer Straßenbahn geplant. Durch die gute Anbindung an den öffentlichen Nahverkehr fördere das Schweb-Shuttle außerdem das umweltfreundliche Umsteigen vom Auto auf öffentliche Verkehrsmittel. Auch wäre ein Shuttle sehr ökonomisch: Zum Gesamtbetrieb wären insgesamt nur neun Leute nötig; bei einem Preis von 50 Cent pro Fahrt würde die Bahn schon Gewinn einfahren. Bei geringer Frequentierung, zum Beispiel nachts, könnten fahrerlose Wagen über eine Rufschaltung per Knopfdruck zur Haltestelle beordert werden. Und schließlich: Schwebebahnen haben einen hohen Erlebniswert und ziehen Touristen an. Praktisch, sehenswert, umweltfreundlich – wo ist da der Haken? Natürlich, die Finanzierung. Den Ring veranschlagt Herbstrieth mit 3 Kilometern bei 30 Millionen Euro. Wegen der hohen Kosten räumt der grüne Stadtrat Kai Dondorf dem Projekt nur geringe Chancen ein. Nichts desto trotz solle die Option aber ernsthaft in den Gemeinderatsgremien geprüft werden. (fh)



Zukünftiger Blick auf den Wehrsteg?

Kurse zum

LATINUM + GRAECUM

während der Semesterferien und semesterbegleitend

* für Anfänger und Fortgeschrittene

* kleine Arbeitsgruppen

* soziale Beiträge + Lernmittelfreiheit

* erfahrene Dozenten

HEIDELBERGER PÄDAGOGIUM

69120 Heidelberg, Schröderstr. 22a, Tel.: 45 68-0, Fax: 45 68-19

www.heidelberger-paedagogium.de

Döner mal ganz anders...

- openfrische Pizza -

Alle Gerichte auch zum Mitnehmen!!!

Happy Hour

ab 16:00 Uhr

Döner groß

nur 2 Euro

In der Galeria Kaufhof am Bismarckplatz

Im Untergeschoss - www.firatkebab.de

Tel: 06221- 25324

heidelberger

historie

Hitlers Kriegsseminar

Leblose Augen starren unter dem Stahlhelm hervor. Sie liegen in den groben Zügen des Gesichts eines Wehrmachtssoldaten, begraben im dunklen Kellergewölbe des Hexenturms. Doch beruhigenderweise bestehen Augen, Gesicht und Stahlhelm aus Beton und bilden den Soldatenkopf, der einst den Eingang des heutigen Historischen Seminars in Heidelberg verzierte. Der Betonkopf erzählt ein Kapitel aus der NS-Vergangenheit der Universität Heidelberg: Das Kapitel des Kriegsgeschichtlichen Seminars, das nach der Einführung der allgemeinen Wehrpflicht 1935 aus der kriegsgeschichtlichen Professur innerhalb des Historischen Seminars entstand. Der damalige Direktor Paul Schmitthenner definierte als Aufgabe der Kriegsforschung „den Einfluss des Kriegs- und Wehrwesens auf die Kultur [...] zu erforschen. Zugleich erstrebt das Seminar [...] eine innere soldatisch-friedhafte Haltung und Gesinnung seiner Schüler.“ Das Kriegsgeschichtliche Seminar kann als beispielhaft für den Wandel angesehen werden, den die Universität nach der Machtergreifung Hitlers vollzog. Die „fortschrittlichste und geistig anspruchvollste Universität Deutschlands“ (Carl Zuckmayer), deren Dozenten sich „dem lebendigen Geist“ verpflichtet sahen, verfiel zur „zweiten Ruine“ (Ludwig Curtius) Heidelbergs, nebst dem Schloss. Fortan galt es „dem Deutschen Geist“ zu dienen. 1936 musste auch Karl Albikers Plastik der Pallas Athene über dem Eingang der Neuen Universität einem Adler, jedoch ohne Hakenkreuz, weichen. Bereits 1933 waren die Universitäten Badens auf Initiative des damaligen Freiburger Rektors Martin Heidegger auf das Führerprinzip eingeschworen worden. In der neuen Hochschulverfassung hieß es: „Der Rektor ist der Führer der Hochschule. Ihm stehen alle Befugnisse des [...] Senates zu. Er wird vom Minister des Kultus, des Unterrichts und der Justiz [...] ernannt und von ihm vereidigt.“ Von 1938 bis 1945 war Schmitthenner der „Führer“ der Universität Heidelberg, seit 1940 dann auch als badi-scher Kultusminister sein eigener Vorgesetzter. Unter seinem Rektorat fand eine beispiellose Unterdrückung und Gleichschaltung des „lebendigen Geistes“ der Universität Heidelberg statt, die erst durch die Besetzung Heidelbergs durch amerikanische Truppen am 30. März 1945 beendet wurde. Nach dem Krieg verschwand auch der stumme Soldatenkopf vom Eingang des Historischen Seminars, von wo er die innerliche Zerstörung der Universität symbolisch überwacht hatte. In den Tiefen des Hexenturms liegt er heute noch begraben. (ulm)

Foto: rol

Zeitung macht sexy!

Heidelberg ist nicht die größte Stadt Deutschlands, größere Unis gibt es auch – aber keine größere unabhängige Studierendenzzeitung! Seit fast 18 Jahren informiert der *ruprecht* drei Mal im Semester über alles, was sich in Heidelberg ereignet.

Hochschulpolitik, Heidelberger Geschichten, Interviews mit illustren Persönlichkeiten, Wissenschaft und die schönen Künste haben ihren festen Platz im Blatt. Wer Spaß am Schreiben hat und sich für Journalismus begeistert, sollte unbedingt bei uns vorbeikommen, denn neue, fleißige Redakteurinnen und Redakteure sind jederzeit willkommen.

Von der Themensuche über das Recherchieren und Schreiben bis zum Layout ist jeder an allem beteiligt. Journalistische Erfahrungen sind zwar nützlich, aber nicht notwendig.

Was Du mitbringen solltest, Lust am Schreiben, Engagement und ein wenig Deiner kostbaren freien Zeit. Auch für Freunde der Fotografie und Netzwerkzauberer ist der *ruprecht* das ideale Schaffungsfeld.

Neugierig geworden? – Die Möglichkeit uns kennen zu lernen hast Du während des Semesters jeden Montag um 19:30 Uhr im zentralen Fachschaftsbüro in der Albert-Ueberle-Straße 3-5. (red)

All unsere Lieben...

„Der Frosch fraß die Schlange und rieb sich genüsslich den Bauch, bevor er platzte.“

Auch in ihrem neuesten Buch „Hallelujah, Ballaballa und Kikeriki“ werden Tatorte des Alltags zur Bühne für große Satire. Eva Vargas interpretiert Personen und Geschichten nicht nur literarisch, auch in rest-art-Skulpturen mit eindeutigen Bezug zur Realität macht sie klar, wie sie unsere Welt versteht. Im Buch findet sich eine Anzahl von, in Texte eingebettete, Fotos, die das Layout auflockern, dessen Tiefgang dank der poetischen Ironie nicht zu schwer auf die Seele schlägt.

Sei es der Mittagstisch der Familie, A- bis B-Promis oder unsere Politik – intelligent und witzig zugleich unter die Lupe genommen erscheinen dem Leser die medialen Volksdramen endlich als die bemitleidenswerten Begebenheiten, die sie zu sein verdienen.

Dennoch liegt hier keine verletzende Anklageschrift an unsere Gesellschaft vor. Mit diesem Buch scheint es möglich, zu Weihnachten einmal Kritik zu verschenken, ohne das friedliche Beisammensein im Kreise der trauten Familie zu vernichten. (rol)

Halleluja, Ballaballa und Kikeriki.
Eva Vargas, Walter Spiegel
Alter-Ego-Verlag 2005, 20 Euro

Fahr doch zur Hölle

Kneipenkritik 43: Die neue Kneipe „Zum Teufel“

Du hast jemanden zum Teufel geschickt? Und jetzt bereust du diese Tat? Dann suche den geschassten doch mal in der Rudolf-Diesel Straße bei Media Markt. Denn dort hat man seit November die Möglichkeit „Zum Teufel“ zu gehen.

Angst? Nein, du kannst dir sicher sein, hier wird kein Satanskult betrieben, hier werden im Hinterzimmer keine Tiere geopfert. Stattdessen grüßt ein netter Kerl hinter der Bar. Schummriges Licht, dunkle Gestalten, diabolisches

liebevoller Details sind Teufel und Teufelin an den Toilettentüren. Auf der Karte findest du neben den Standards eine kleine aber feine Auswahl an Likören. Die musikalische Ausrichtung des „Teufels“? Da haben Andreas und Pascal eine Menge anzubieten: Indie, Alternative, Reggae, Ragga, Soul, Funk, Jazz und Electro-Beats. Die beiden stecken seit Jahren in der Heidelberger Kneipenszene und haben mit dem „Teufel“ den Sprung in die Selbstständigkeit gewagt.



Geflüster? – Da ist wohl deine Fantasie mit dir durchgegangen. Rot getünchte Wände und warmes Licht aus orientalischen Lampen schaffen Behaglichkeit.

Die Baustelle vor dem Haus und die unehre Gegend verschwinden aus deinem Bewusstsein. Obwohl es Mittwoch ist, sind alle Tische und die gemütliche Sofaecke besetzt. Eine Tafel kündigt an, dass hier in Zukunft „Welle Weststadt“ und „Villa Zapata“ auflegen werden. Im Gespräch mit den Betreibern, Andreas und Pascal, ist zu erfahren, dass sie für den gesamten Innenausbau selbst verantwortlich zeichnen. Die Bar, in die ein Teufelssymbol eingearbeitet ist, war mal ein Gehweg, erzählt Pascal. Weitere

Nicht mehr nur hinter dem Tresen stehen, sondern sich selbst verwirklichen ist das Ziel. Live-Konzerte sind in Planung und auf dem großen Gelände hinter dem Haus sollen im Sommer kleine Festivals stattfinden. Ab Mitte Dezember können alle Fußballfans Bundesliga und Champions-League-Spiele live auf der Großleinwand verfolgen und anschließend am Tischkicker den eigenen Spieltrieb ausleben. Zum Abschluss deines „teuflischen“ Abends genehmigst du dir einen „Highway to Hell“. Während der scharfe Schnaps deine Kehle hinunterläuft, fällt dir auf, dass du deine Suche ganz vergessen hattest. Deshalb beschließt du einfach, noch mal wiederzukommen. (evl, ptr)

heidelberger profil

Auferstanden aus Ruinen

„Wo ich wohne sind Ankunft und Abschied überflüssig – am Ufer landet nur ein Tag.“

Mit diesen Zeilen aus ihrem Gedicht „Zwischen-Raum“ kann nur der Anfang gemacht sein, auf dem Weg, Heidelbergs „aufregendes Kunstweib“ Eva Vargas zumindest ein bisschen zu umschreiben. Ein Anfang wie ein Hinweis, stoßen doch die meisten am Neckar-Wehr spazierend auf einen Bruchteil dessen, was Eva an Ideen bereits in Kunst umgesetzt hat. Hier, im alten Trafo-Häuschen, lebt sie mit ihren Katzen und Installationen aus ehemaligen Alltagsgegenständen. „rest-art – Kunst für Mensch, Tier und Umwelt“ unter diesem Namen versammeln sich Kreationen aus Rasenmähern, Gartenstühlen und weiteren Fundstücken. Versehen mit einem Foto werden diese zu einem erfrischend schwarzen Scherz über den, der meint, an der Spitze der Gesellschaft sei er sicher.

Einst hauste Eva Vargas in einem alten Bauwagen an Heidelbergs Auen. Bis dieser abbrannte. Anstatt ihren Traum vom freien Leben in der Asche versinken zu lassen, wandelte Eva die Reste ihres Heims in erste Skulpturen um und zog einfach woanders hin.

Die Idee wuchs zu den vielen Bildern und Skulpturen heran, die mittlerweile in Ausstellungen, Büchern und natürlich auf der „Kreativwiese“ am Wehr zu bestaunen sind. Wer sich einmal selbst versuchen möchte, dem steht es offen, die nicht als fertiges Objekt gekennzeichneten Werke frei zu verändern. Eigeninitiative ist hier gewünscht, der Platz am Neckar wird zum Abenteuerspielplatz für



Kunstinteressierte. Wie ein roter Faden zieht sich die Idee des selbstbestimmten Milieus durch das Gesamtkonzept Eva Vargas. Die einstige Journalistin ist nicht gewillt, dem Establishment zu folgen. Dessen Regeln und somit das soziale Milieu hat Freigeist Eva immer wieder als Versuch enttarnt, anderes

einzuweben in Selbstinszenierung und Profitgier. „Es kommt nicht auf das Haben an, sondern auf das Sein“ (Erich Fromm) und „Jeder kann Künstler sein“ (Joseph Beuys) sind zwei Sätze, die Eva Vargas als wichtig herausstreicht. „Allerdings“, ergänzt sie Beuys, „kommt es darauf an, den Künstler bei sich und anderen zu entdecken!“ Dementsprechend hat Eva Vargas nicht nur künstlerisch verstanden zu wirken, vielmehr engagiert sie sich auch in sozialen Einrichtungen, Schulen und Gefängnissen. Das Gefühl, Kunst selbst herstellen zu können, versteht Eva als Therapie. Natürlich helfen Improvisationstalent und Energie, aber an erster Stelle steht eine offene Einstellung ohne starres Wertesystem. Was auf den ersten Blick wie eine Ablehnung der bestehenden Konzepte, sei es politisch, moralisch oder wie hier pädagogisch, erscheinen mag, ist bei näherer Betrachtung nur eine eigene Interpretation derselben. Der Unterschied liegt im Verstand. „Bewegung beginnt im Kopf – vorausgesetzt, man hat einen“, lacht Eva Vargas. (rol)

Was der Vermieter darf...

Neue ruprecht-Serie: „Was dürfen die eigentlich?“

Über 340 Euro für 15 Quadratmeter? Mit Kohleofen und nur einer Toilette für zehn Personen. Heidelberger Mietverhältnisse sind oft suboptimal und viele Studenten werden vom Vermieter übers Ohr gehauen. Fünf Fragen zum Thema an den Mieterverein Heidelberg:

Was darf der Vermieter?

Vermieter und Mieter müssen sich vertragsgetreu verhalten. Sie müssen also die im Mietvertrag vereinbarten Pflichten erfüllen und sich an die gesetzlich festgelegten Spielregeln für Wohnungsmietverhältnisse halten: Der Vermieter darf die Wohnung des Mieters nur mit dessen Einwilligung betreten. Er hat grundsätzlich eine Instandhaltungspflicht für die Wohnung. Instandhaltungen, die nicht schuldhaft vom Mieter verursachte Reparaturen betreffen, muss er so vornehmen, dass die Wohnung stets in gebrauchsfähigem Zustand ist. Wenn im Vertrag eine Überwälzung der Betriebskosten auf den Mieter vereinbart ist, müssen diese innerhalb eines Jahres korrekt abgerechnet werden. (Holt euch in jedem Falle diese Abrechnung, bei den Nebenkosten wird man oft übervorteilt.)

Was darf der Mieter?

Zu den Pflichten der Mieters gehört die sorgfältige Behandlung der Wohnung. Bei schuldhafter Beschädigung der Mietsache muss der Mieter die Reparatur überneh-

men. Zum anderen fallen etwaig übernommene Pflichten zur Räumung von Schnee oder zur Reinigung des Hausflurs an. Und zu guter Letzt: Das pünktliche Bezahlen der Miete zum vereinbarten Zeitpunkt (ohne Vereinbarung am Monatsanfang). Zu späte Überweisungen können schnell zum Risiko werden!

Welche Leistungen darf der Vermieter abrechnen?

In der Betriebskostenabrechnung des Vermieters dürfen nur Posten abgerechnet werden, die zulässige Betriebskosten sind und die im Vertrag auch definitiv vereinbart sind. Und eben nicht Kosten für Verwaltung und Darlehen. Auf Wunsch muss der Vermieter dem Mieter die ursprünglichen Belege und Rechnungen zugänglich machen und einen nachvollziehbaren Umlageschlüssel praktizieren.

Werden besonders Studenten in Heidelberg von Vermietern übers Ohr gehauen?

Es gibt in der Tat schwarze Schafe. Besonders verbreitet ist, bei Auszug die Kautions einbehalten zu wollen. Wichtig hierbei: den Zustand der Wohnung beim Einzug dokumentieren, durch Zeugen absichern und auf jeden Fall vor Auszug prüfen, ob übernommene Verpflichtungen für Schönheitsreparaturen auch wirksam sind. Man kann ungerechtfertigte Forderungen bei Auszug zurückweisen und

die Rückzahlung der Kautions durch Gerichtshilfe erzwingen. Generell neigt der studentische Wohnraum dazu, überdurchschnittlich teuer zu sein. Insbesondere bei Wohngemeinschaften wird ein Preis verlangt, der deutlich über dem liegt, der bei Familien zu erzielen wäre. Andererseits sind Studenten froh, wenn sie überhaupt zu bezahlbaren Preisen im Stadtgebiet wohnen können. Dies wird in vielen Fällen ausgenutzt. Allerdings muss man auch die Mehrheit der Vermieter loben, die sich davon unterscheiden. Auffällig ist auch, dass Mängel, die in studentischen Wohnräumen auftreten, nicht repariert werden, sondern nur die Mieter wechseln und sich der nächste darüber ärgern darf.

Wo können sich Studenten Infos und Rechtsbeistand holen?

Wichtig ist, dass die Beratung relativ schnell erfolgen sollte, damit nicht aus Versehen oder durch Unkenntnis falsche Schritte unternommen werden. Rechtsbeistand gibt es beim Rechtsanwalt und beim Mieterverein; dabei kann der Jahresbeitrag von 42 Euro von der ganzen WG geteilt werden. (phe)

Mieterverein Heidelberg:
Poststr. 46, Tel.: 06221/20473,
E-Mail: beratung@mieterverein-heidelberg.de.
Öffnungszeiten: Mo-Do 9-12,
14-18 Uhr, Fr. 9-14 Uhr
Weitere Infos: www.dmb.de

Beim Pennen lernen

Heidelberger Studie über das Lernen im luziden Traum

Unter luziden Träumen können sich die meisten Menschen nicht viel vorstellen, ohne ein gewisses Training sind die wenigsten dazu fähig. Es handelt sich dabei um Klarträume, in denen sich der Träumende seines Zustands bewusst ist und den Traum beeinflussen kann. Dies kann man auch ausnutzen, beispielsweise können Sportler im Klartraum bestimmte Bewegungen trainieren.

Auf der Jahrestagung der Deutschen Vereinigung für Sportwissenschaft belegte dieses Jahr der Heidelberger Forscher Daniel Erlacher mit seinem Dissertationsprojekt „Motorisches Lernen im luziden Traum“ den ersten Platz für den besten Nachwuchsbeitrag. Es handelt sich um ein sportwissenschaftliches Pilotprojekt.

Der luzide Traum ist zwar grundsätzlich erlernbar, aber die Lernphase erfordert viel Zeit und Ausdauer. Eine bekannte Technik besteht darin, sich nach sechs Stunden Schlaf wecken zu lassen. Sollte man sich gerade in einer REM-Schlafphase befinden haben (Die RapidEyeMovement-Phase wird als aktive Traumphase gedeutet), ist die Wahrscheinlichkeit hoch, dass man sich noch an den Traum erinnern kann. Anschließend wird der Traum niedergeschrieben und Schlüsselszenen eingeprägt.

Als Schlüsselszenen gelten Vorkommnisse aus dem Traumgeschehen, welche in eindeutiger Weise als nicht real eingestuft werden können, wie zum Beispiel fliegende Kühe, sprechende Schränke und freundliches Mensapersonal. Nach etwa dreißig Minuten sollte man

sich wieder schlafen legen. Die Wahrscheinlichkeit, dass der Traum fortgesetzt wird, ist bei diesem Training hoch. Im Idealfall sollte man schließlich in der Lage sein,

bei 20 Münzwürfen die Anzahl der Treffer notiert. In der Nacht sollten die Teilnehmer im luziden Traum das Münzwerfen üben und am Morgen noch einmal die Treffer-



Foto: privat
Sportwissenschaftler Daniel Erlacher hat eine Möglichkeit gefunden, wie der Mensch in Zukunft Bewegungsabläufe im Schlaf lernen kann.

die vorher eingeprägten Schlüsselszenen im Traum zu identifizieren, auf diese Weise das Geschehen als Traum zu erkennen und letztendlich zu beeinflussen.

Daniel Erlacher vergleicht die Anregung von Lernprozessen im luziden Traum mit dem mentalen Training, bei welchem ein Bewegungsablauf im Geiste durchgegangen und nur die motorische Umsetzung blockiert wird. In einer quasi-experimentellen Pilotstudie wurde den Probanden zum Beispiel aufgetragen, Münzen aus einem Abstand von zwei Metern in eine Tasse zu werfen. Am Abend wurde

zahl notieren. Der Zuwachs an Treffsicherheit im Vergleich zu einer Kontrollgruppe war signifikant. Eine mögliche Fehlerquelle in der Studie besteht allerdings noch darin, dass die erfolgreichen Klarträumer einfach durch die erfolgten Übungen im Traum zuversichtlicher waren.

Insgesamt wurden über den Zeitraum von zwei Jahren verschiedene Fallbeispiele zusammengetragen. Ein Beispiel ist das Sprinttraining, in dem der luzide Träumer die Körperwahrnehmung im Traum nutzt, um seinen Laufstil zu verbessern. Vorläufige Resultate weiter-

führender Studien zeigen sogar annähernd gleiche Zeiten für die Bewegungsausführung im luziden Traum und im Wachzustand.

Eine konstruktive Anwendung des Phänomens ist aber nicht auf die Sportwissenschaft beschränkt. Neben Verbesserungen von Bewegungsprogrammen, eröffnet die bewusste Teilnahme am eigenen Traum vielfältige Anwendungsmöglichkeiten.

Neben dem puren Selbstzweck oder einem gewissen Spaß, den man beim Steuern der eigenen Träume empfinden kann, ist zunächst die aktive Bekämpfung von Alpträumen zu nennen.

Realisiert der Träumende seinen Zustand, verlieren angsteinflößende Elemente des Traums an Gewicht. Zum einen, weil das Geschehen als nicht real erkannt wird, zum anderen wegen der Steuerbarkeit der Ereignisse. Maler berichten oft von Inspirationen aus Klarträumen ebenso wie Schriftsteller, die bestimmte Ereignisse zu erfahren versuchen.

Ein besonders kurioses Beispiel ist laut Erlacher ein Entwickler von Computerspielen, der seine Klarträume nutzt, um verschiedene Szenarien eines von ihm entworfenen Computerspiels auszuprobieren bevor er mit dem Programmieren beginnt.

Wer jetzt aber seine Abschlussprüfungen im Schlaf vorbereiten möchte, sei gewarnt. Zwar spricht anscheinend nichts gegen das Lesen im Klartraum, aber Erfahrungsberichte deuten darauf hin, dass sich Gelerntes beim erneuten Lesen im Klartraum verändern kann. (abi)

Mensch als Gen-Fossil

Seinem Genom nach ist der Mensch ein „lebendes Fossil“. Das haben Forscher am „European Molecular Biology Laboratory“ (EMBL) in Heidelberg festgestellt. Dabei verglichen sie das Erbgut eines Meeresringelwurms mit dem des Menschen. Die Erkenntnis: beide sind sich in ihrer Struktur relativ ähnlich, obwohl sich der Ringelwurm im Laufe der Jahrtausende kaum verändert hat, der Mensch allerdings enorm.

Besonderes Augenmerk legten Florian Raible und seine Kollegen vom EMBL dabei auf die so genannten „Introns“. Das sind scheinbar nutzlose Abschnitte in der DNA. Sie liegen zwischen den einzelnen Abschnitten eines Gens und werden bei der Übersetzung des Gens herausgeschnitten, so dass ein funktionierendes Protein entsteht.

Bisher war man der Ansicht, dass die Anzahl der Introns von der Entwicklungsstufe abhängt. Je mehr Introns eine Art in ihrem Genom hat, desto höher entwickelt ist sie. Diese Theorie muss nun hinterfragt werden, da der untersuchte Ringelwurm in Relation zum Menschen genauso viele Introns besitzt, obwohl er auf einer viel niedrigeren Entwicklungsstufe steht.

Die Erklärung der Forscher vom EMBL ist folgende: im Laufe der Evolution einer Art werden die Introns nach und nach aus dem Genom entfernt. Die Fliege, die als Modellorganismus gut erforscht ist, hat zum Beispiel weniger Introns als der Mensch.

Man nimmt nun an, dass Insekten schneller evolvieren, also mehr Veränderungen in ihrem Genom stattfinden als beispielsweise beim Menschen. Damit ist unser Genom älter und stärker konserviert als bisher vermutet. (bmu)

LATINUM GRAECUM
Intensivkurse in Heidelberg
Unterricht und Prüfung in den Semesterferien
REPETITORIUM
Dr. Jörg Maurer
Telefon 0 62 21/37 38 84 oder 0721/81 59 60

Korn to be wild!
Ihre Vollkornbäckerei vier mal in Heidelberg:
Gaisbergstr. 74
Märzgasse 1
Ladenburgerstr. 15
Dossenheimer Landstr. 4
Tel.: 06221 - 160997
www.mahlzahn.de
MAHL ZAHN

Rituale als Teil der Politik

Forschungsgruppe ergründet mittelalterliche Ritualdynamik

Wenn Angela Merkel bei ihren Antrittsbesuchen auf andere Staatsoberhäupter trifft, so geschieht dies streng nach Protokoll. Händeschütteln, militärische Ehren, alles hat seine ritualisierte Ordnung. Es gehe aber um Inhalte, nicht um Rituale, versicherte Merkel bei ihrem Antrittsbesuch in Paris. „Und genauso war es im Mittelalter auch schon!“, sagt Gerald Schwedler vom Sonderforschungsbereich (SFB) „Ritualdynamik“ der Uni Heidelberg. „Die Rituale stehen nicht im Mittelpunkt des Herrschertreffens, aber sie sind wichtig, sozusagen das Schmiermittel für gute Verhandlungen.“

Swedler untersucht seit drei Jahren europäische Herrschertreffen zwischen 1270 und 1470 auf ihre Rituale und deren Auswirkungen auf die Politik. Seine Doktorarbeit darüber ist bald fertig. Was es zu untersuchen gibt? Herrschertreffen im Mittelalter waren stärker als heute von symbolischen Handlungen bestimmt. So kam es vor, dass der gastgebende

König zum Beispiel ein weißes Pferd beanspruchte, der „Gastkönig“ aber auf einem dunklen Pferd reiten musste. „An solchen Gesten kann man die Entstehung des Souveränitätsgedankens beobachten“, erklärt Schwedler. „Und an der Art der gewählten Rituale lässt sich ablesen, wie die politische Situation einzuschätzen war.“ Ein Bruderkuß auf den Mund als Zeichen des Friedens bedeutete somit, dass gute Verhandlungen zu erwarten waren. Dabei spielten natürlich auch kulturelle Unterschiede eine große Rolle, so Schwedler. Tendenziell haben spanische und fran-

zösische Könige öfter geküßt als beispielsweise französische und deutsche. Auch dies hat sich bis heute kaum verändert. Wenn Jacques Chirac der neuen Kanzlerin zur Begrüßung die Hand küßt, so ist diese Aufmerksamkeit für die Deutsche sichtbar ungewohnt.

„Rituale sind ein fester Bestandteil der Politik. In ihrer Entwicklung lässt sich auch politische Geschichte ablesen“, erzählt Professor Bernd Schneidmüller, Schwedlers Projektleiter am Historischen Seminar. So kann man am Ritual des Steigbügelhaltens vom Kaiser für den Papst deren Beziehung ablesen. Durch das Halten des Steigbügels ordnete sich der Kaiser dem Papst unter. Diese Geste wäre im Frühmittelalter nicht denkbar gewesen. Erst im Spätmittelalter verändert sich die Rang- und damit auch Weltordnung und spiegelt sich in diesem Ritual wieder. Ein „Steigbügelhalter“ ist auch heute noch Synonym für einen Kriecher. „Man denkt immer, Rituale seien etwas Festgefahrenes“, sagt Schneidmüller, „aber in Wirklichkeit befinden sie sich in einem ständigen Entwicklungsprozess. Deshalb heißt unser SFB auch Ritualdynamik.“ Der Son-

derforschungsbereich untersucht fächerübergreifend Rituale vom Mittelalter bis zur aktuellen Feldforschung in Indien.

Rund 20 Projekte werden dabei langfristig von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) finanziert. „Unser Forschungsgebiet ist einzigartig in Europa“, erklärt Schneidmüller. Noch dazu wurden die Forschungsergebnisse von der DFG als „exzellent“ eingestuft. „Das sichert uns viel Aufmerksamkeit“, betont Gerald Schwedler, „Zu unserer aktuellen Ringvorlesung können wir alle, die Rang und Namen haben, einladen und sie kommen.“

Wie alles andere unterliegt auch die Wissenschaft der Mode. Die Ritualforschung ist erst seit Mitte der Neunziger so richtig „in“. „In Zeiten der Globalisierung wird interkulturelles Verstehen immer wichtiger“, erklärt Schneidmüller, „Wir können zeigen, wie Rituale gewachsen sind und rituelle Grundmuster aus historischen Begebenheiten erklären.“ Mit dem Unterschied, dass Angela Merkel heute niemandem mehr den Steigbügel halten muss. (cbr)

Die Ringvorlesung des SFB „Die (neue?) Kraft der Rituale“ findet jeden Montag um 19:30 Uhr in der Neuen Universität statt.



Steigbügelhalter im Mittelalter: Der Kaiser leistet dem Papst den Stratordienst – Rituale spiegeln die Weltordnung wider

„Die seltsamen Geschöpfe, die da um des Geldes willen starben, wegen des Verlustes einer so genannten Stellung verzweifelten oder sich mit edlem Getue für das Wohlergehen ihrer Familie opferten, betrachtete ich immer mit Erstaunen und ein bisschen Misstrauen. Dagegen verstand ich den Freund, der es sich in den Kopf gesetzt hatte, nicht mehr zu rauchen, und dem dies kraft seines Willens auch gelungen war. Eines Morgens schlug er die Zeitung auf, las, dass die erste Wasserstoffbombe zur Explosion gebracht worden war, erfuhr von ihrer großartigen Wirkung und begab sich stracks in den nächsten Tabakladen.“

Albert Camus: „Der Fall“

Das klinget so herrlich

Das Glockenspiel auf dem Heidelberger Rathaus

Die Stadt ist voller Menschen. Der Weihnachtsmarkt lockt mit Gerüchen von ranzigem Fett und verbranntem Fleisch. Advents- und Weihnachtslieder versuchen Stimmung zu verbreiten. Die Menschen passen sich mit Hirschgeweihen und roten Zipfelmützen an. Der Kitsch regiert, kaum etwas vermag die Menschen aus dieser aufgesetzten Heiterkeit zu reißen.

Und doch. Mit einem Mal interessieren nicht mehr die Auslagen in den Buden, von irgendwo her klingt hell die Melodie von „Tochter Zion“. Seliges Lächeln und fragende Blicke: Woher kommt dieser Glockenklang, woher diese Töne, die so plötzlich über das allgegenwärtige Gedudel des Weihnachtsmarktes hinweg ehrliche Vorweihnachtsstimmung aufkommen lassen? Es ist das Glockenspiel auf dem Rathautürmchen, das pünktlich seiner Pflicht nachkommt.

Seit dem 10. Dezember 1961 erklingen über Kornmarkt und Karlsplatz dreimal täglich die 26 Bronzeglocken. Die Gäste freuen sich und bleiben stehen, manche summen die Melodie mit, Kindheitserinnerungen. Die Alteingesessenen aber ärgern sich über die im Weg stehenden Menschen und ignorieren das Klangspiel. Dabei ist es das ganze Jahr über täglich um 11.55 Uhr, 15.55 Uhr und 18.55 Uhr mit zwei bis drei Liedern zu

hören. Aber wer kennt heute noch die Melodien von „Ich hab mein Herz in Heidelberg verloren“, von „Grüß Gott, du schöner Maier“ oder anderer Volkslieder? So bleiben vor allem in der Vorweihnachtszeit, in der das Widererkennen der Melodien weniger schwierig ist, die Touristen stehen, zeigen sich gegenseitig das unscheinbare Türmchen auf dem Rathaus und genießen die ungewohnten Klänge.

Ursprünglich wurden die Glocken von einer mechanischen Anlage mit Stockenklavier bedient. Später konnten die Lieder von einer pneumatischen Einrichtung mit Lochbandanlage automatisch abgespielt werden. Seit 1990 werden die Melodien auf einem Keyboard eingespielt und dann von einer computergesteuerten Technik auf die Mechanik des Glockenspiels übertragen. Zur Zeit sind 50 Lieder programmiert, die je nach Jahreszeit variieren. Walter Häss, der die Anlage als Elektrotechniker des Bauamtes betreut, nimmt aber gerne weitere Vorschläge entgegen und gibt Auskunft über die gespielten Stücke.

Die Glockengießerei Schilling, aus der die Bronzeglocken stammen, ist heute einem modernen Gebäudekomplex gewichen. Und so bewahrt das Glockenspiel auf dem Rathaus nicht nur mit seinen alten Volksliedern ein Stück Heidelberger Stadtgeschichte. (jo)



„Die Stunde da wir nichts von Handke wussten“

Theatergruppe und Tanzwerkstatt der Pädagogischen Hochschule Heidelberg präsentieren gemeinsam „Geh-Schichten“ nach Peter Handkes „Die Stunde da wir nichts voneinander wussten“, ein lebendiges und vielfältiges Kaleidoskop von Momentaufnahmen aus dem Alltag. Aufführungen am 24., 25. und 28. Januar 2006 um jeweils 20 Uhr in der Mehrzweckhalle der Pädagogischen Hochschule, Keplerstraße 87. Vorverkauf ab Januar im PH-Neubau (Z.B 223) und mittags im PH-Asta.

10 Jahre Theater Gutmacher

Die Theatergruppe Gutmacher feiert ihr zehnjähriges Bestehen mit gleich zwei Inszenierungen:

Passend zur Weihnachtszeit führen die Gutmacher das Grimm-Märchen von Rotkäppchen auf. Vorstellungen gibt es am 15. und 16. Dezember um 10 und 16 Uhr, am 17. Dezember um 18 Uhr und am 18. Dezember um 11 und 16 Uhr im Romanischen Keller.

Im neuen Jahr präsentiert das Theater Gutmacher „Antigone“ von Jean Anouilh vom 1. bis 5. Februar sowie 8. bis 12. Februar 2006 jeweils 20 Uhr im Romanischen Keller.

Infos zu allen Stücken gibt es bei theater-gutmacher@gmx.de (red)

Ich werde König sein

Die Anatomie des Bösen in der Geschichte von Macbeth



Foto: Stadttheater Heidelberg

Das Bühnenbild ist einer Aufbahrungshalle nachempfunden, was die düstere Stimmung des Stückes kolossal verstärkt. Am Boden Lady Macbeth, neben ihr Macbeth selbst und im Vordergrund eine der drei Hexen.

Wirr war's, „Die Geschichte von Macbeth“. Gesehen letzte Woche im Stadttheater, inszeniert als modernes Tanztheater. Am 26. November war Premiere.

Es war nicht ganz klar, was zu erwarteten war. Shakespeares Macbeth, eine tiefschwarze Geschichte um Macht, Kaltblütigkeit und Intrigen. Tanztheater? Eine Ableitung des Balletts? Rosa Tutus, fluffig-puffig und sterbende Schwäne? Die Erwartungen passten so auf Anheb nicht zusammen.

Den Macbeth verfasste Shakespeare bereits um 1606. An Modernität hat das Stück jedoch bis heute nichts eingebüßt. Die Geschichte vom Aufstieg des Heerführers Macbeth zum König durch Mord, Intrigen und Verrat und sein letztendlicher Fall stehen idealtypisch für Machtgelüste und Intrigen, gestern wie heute.

Die Inszenierung ist ein großes Verwirrspiel und erzählt nicht so sehr die Geschichte von Macbeth an sich, sondern besinnt sich vielmehr auf die Darstellung der Emotionen der Protagonisten. Statt die Geschichte in ihren Einzelheiten zu erzählen, verliert sich der Zuschauer

in Symbolismus und Bildgewaltigkeit der Aufführung, die leider durchaus ihre Längen hat.

Irina Pauls, für Regie und Choreographie gleichzeitig verantwortlich zeichnend, schuf weitestgehend beeindruckende Tänze. Besonders gut unterstützt werden diese von einem steten Wechsel aus modernster Orchestermusik und klassischen Barock-Klängen von Scarlatti. Die modernen, elektronisch unterlegten Klänge wirken bedrückend und Furcht einflößend. Ein Lob an Timothy Schwarz, dem die musikalische Leitung anvertraut ist. Über die ermüdende Länge einiger Szenen können jedoch weder Choreographie noch Musik hinüberretten. Endlose Minuten lang bewegen sich die Schauspieler in immer gleichen Mustern. Wollte man Eintönigkeit vermitteln, ist dies geglückt.

Vielleicht liegt die langweiligen Szenen aber auch in der komplizierten Symbolik begründet. Bei vielen Kostümen oder Bewegungen war es dem Nicht-Theaterabonnenten einfach unmöglich, einen tiefer liegenden Sinn zu erkennen. Und Achtung: Bevor man sich das Stück ansieht, sollte man sich in jedem

Falle den Macbeth zu Gemüte führen. Ohne die entsprechenden Hintergrundinformationen muss man sich als Zuschauer fühlen wie der, wenngleich durchaus verzauerte, Ochs vorm Berg.

Und die Schauspieler? Marco Volta sieht gut aus, nicht nur in der Rolle des Macbeth: Die männlichen Schauspieler zeigen eine Menge nackte Haut, die Frauen fast genau so viel. Am meisten beeindruckt dann aber doch Mónica Muñoz Marín – die Lady Macbeth. In den Wahnsinn getrieben von den eigenen Schuldgefühlen, der Scham vor dem eigenen intriganten Wesen, stirbt sie. Ihr Todestanz war wohl die Szene in der am meisten Herzblut steckte und die Zuschauer in ihren Bann zu ziehen vermochte.

Der Applaus am Ende war mäßig, das Theater nicht ausverkauft. Es gibt sicherlich bessere Aufführungen im Stadttheater. Wer aber von psychedelischem Tanztheater fasziniert ist oder besser noch: firm in Kenntnis der Shakespeareschen Erzählung, wird an der „Geschichte von Macbeth“ seine Freude haben.

Das Stück läuft noch am 17. Dezember und 19. Januar. (phe)

Ihr Service-Spezialist für Tinte, Toner, Papier & Co...

Tintenpatronen für Canon-Drucker

Serie 2000 / 4000 / S100 / S200 / S300 / S330 / i250 / i320
i350 / i450 / i470 / i475 / Pixma 1500 / Pixma 2000

ab € 4,74

Serie S400 / S450 / S500 / S600 / S800 / S900 / S 9000
i550 / i560 / i850 / i865 / i905 / i950 / i965
BJC 3000 / BJC 5000 / Pixma 3000 / Pixma 4000
Pixma 5000 / Pixma 6000 / Stück

ab € 4,27

Tintentankstelle für ihre leeren Druckpatronen !!!

Füllung für Canon ab € 1,93, HP / Lexmark ab € 8,68

Original- und Alternativ-Patronen für Canon / HP / Lexmark u.v.a.

HP-Patronen "56er + 57er" (Jettype)

Paketpreis

ab € 39,90

Nachfüll-Kits für Canon / HP / Lexmark / Xerox...

Füllung einer Patrone im Starterset **bei uns schon ab € 1,33!**

Öffnungszeiten: Mo. - Mi. 10.00 - 19.00 Uhr
Do. + Fr. bis 19.30 Uhr - Sa. 10.00 - 16.00 Uhr

Heidelberg · Rohrbacherstr. 6-8 · im Carré

Telefon 0 62 21 - 45 34 17 · Fax 0 62 21 - 45 34 19

HORN CITYSTORE Computerzubehör für alle Systeme zu Superpreisen!!!

Mit der Pop-Akademie ins Showbiz

Zukünftige Popstars und ihre Manager lernen unter einem Dach

Deutschland sucht wieder den Superstar. Allerdings gehen Studenten der Popakademie in Mannheim davon aus, dass sich die Zeit der bekannten TV-Castings zu Ende geht. Diese Instantkarrieren seien nur von kurzer Dauer, und hätten keine langfristige Perspektive. Der Trend gehe wieder zu „echt“ origineller Musik, denn „wer hört heute noch Alexander oder kauft sich Alben von den No Angels aus der Wühlkiste?“, fragt sich Silke Held. Sie hat sich mit zwei Kommilitoninnen selbständig gemacht und die Agentur „Karakter Management“ gegründet. Sie ist für die Promotion einiger Künstler zuständig, die wie sie an der Popakademie studieren – egal, ob Popmusikdesign, wo es um die eigentliche Produktion geht oder Musikbusiness, wo die Vermarktung

der Musik im Vordergrund steht: Bereits im Studium, welches sechs Semester dauert, machen sich die Studenten neben zahlreichen Praktika und Workshops mit eigenen Projekten selbständig und greifen sich dabei praktisch unter die Arme.

Pro Jahr bewerben sich rund 800 Interessenten für die beiden angebotenen Studiengänge. Formale Voraussetzungen sind: Abitur, praktische Referenzen und eine fundierte Allgemeinbildung. In einem mehrstufigen Auswahlverfahren werden dann die Besten ausgewählt. Man studiert in übersichtlichen Kursgrößen von 25-30 Teilnehmern. Dabei stehe ein erfahrenes Team an Dozenten aus der Praxis mit Rat und Tat zur Verfügung. Stars wie etwa Xavier Naidoo mit den Söhnen Mannheims unterstützen die Akademie,

„bilden jedoch nicht die Basis der Ausbildung, wie in der Öffentlich-



keit durch die Medien gerne angenommen wird“. Die Popakademie sei eigentlich eine ganz normale Bildungseinrichtung des Landes Baden-Württemberg, keine „Stars- und Sternchen-Schmiede“. „Man bekommt sein BAföG genauso wie jeder andere Student“, erklärt Silke.

Allerdings sollte man darauf gefasst sein, dass ein reines Studium an der Popakademie keine Erfolgsgarantie bietet, berichtet Joe Falk, ein Newcomer aus den Reihen der Mannheimer Akademiestudenten. Ab dem 14. Dezember kann man ihn bereits bei den „AOL-Sessions“ im Internet hören, wo schon Größen wie Madonna und Nena aufgetreten sind. „Hier

wird das ganze Wissen vermittelt, was ich brauche, um später auf dem Markt durch eigene Leistung überzeugen zu können“ lobt Falk die Akademie. Zu viele Nachwuchsbands bezahlten bitteres Lehrgeld, da sie sich nicht mit den Grundlagen von Recht, Finanzen, Medien und Marketing auskennen. Berühmt werden sei nicht leicht: „Entweder

aufbauen, Demotapes aufnehmen, möglichst im lokalen Radio gespielt werden und sich ausdauernd um einen Plattenvertrag bei den großen Labels wie Sony BMG und Universal bewerben.

„Es ist wichtig, sich im Mainstream durch einen eigenen Stil abzuheben“, erklärt Silke. „Falk singt ausschließlich Deutsch, auch wenn weniger als acht Prozent deutschsprachige Musik im Radio gespielt wird. Seine Stimme ist sein Markenzeichen und irgendwo zwischen Lenny Kravitz und Herbert Grönemeyer einzuordnen.“

Nach jahrelanger Banderfahrung war es für den gebürtigen Darmstädter im Herbst 2004 an der Zeit, sein eigenes Soloprojekt zu starten. An der Popakademie fand er Musiker, mit denen er in vielen Stunden die eigenen Songs und Ideen verwirklichen kann.

Die Reaktion der Zuhörer bei den bisherigen Konzerten im Mannheimer Raum sei positiv gewesen, so auch im Marstall im vergangenen Sommer, berichtet Silke. „Harte und weiche Seiten zeigen, dass anspruchsvolles Songwriting und eingängige Melodien kein Widerspruch sind.“ (jto)

Weitere Infos und
Bewerbungsunterlagen zum
Studium an der Pop-Akademie:
www.popakademie.de

AK 4711

Erste Hilfe

Im Januar könnt ihr die Heizung runter stellen, den Norwegerpulli in die Wäsche tun und die Teekanne im Schrank lassen: dann wird gerockt! Richtig einheizen wird euch das Debütalbum „Erste Hilfe“ von AK4711, das am 20. Januar erscheint. Die vier Mädels sind bei Herbert Grönemeyers neuem Label „Grönland Records“ unter Vertrag und machen keine Kompromisse. Rotzfrech und knallhart rockend, gleichzeitig treffsicher ironisch und wunderbar melodisch präsentieren sie ihre selbst geschriebenen Songs. Ob sie über Liebe singen oder die Lage der Republik aufs Korn nehmen: ihre Zeilen gehen ins Ohr und richten sich dort häuslich ein. Keine Chance zum Bus zu schlendern ohne ihr locker leichtes „Macht nix“ auf den Lippen zu haben.

Produziert haben die Vier ihr Album in London mit Andy Gill, der unter anderem schon mit den Red Hot Chili Peppers gearbeitet hat. Herausgekommen ist etwas punkig-rockiges, was sich textlich durchaus mit der Wortkunst von „Wir sind Helden“ messen kann. Viel wichtiger ist aber die Erkenntnis: auch Mädchen können richtig rocken! (bmu)



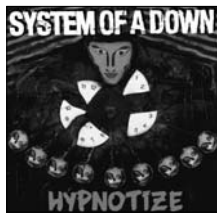
System Of A Down

Hypnotize

Dieses Jahr bouncet es unter dem Christbaum – zumindest wenn Nikolaus für die braven Metaller „Hypnotize“ im Gepäck hat.

Pünktlich zu den Feiertagen können alle Liebhaber melodisch-harter Gitarrenmusik in Lobgesänge ausbrechen: Denn auch der schizophrene Zwillingbruder des sommerlichen „Mezmerize“ hat es in sich. Deutlich weniger eingängig ausgefallen als der erste Teil des Gesamtkunstwerks, braucht es zwar seine Zeit, bis sich die Songs im Gehörgang festgefressen haben; aber dann nagen sich Bass und Refrain so unerbittlich durch die Hirnwindungen wie Klein Kalle durch die Plätzchendose. Und schließlich wird man sie nicht mehr los, die Lieblingslieder zum Advent.

In gewohnt mitreißender Manier haben die Herren Tankian, Malakian und Co ihre kritischen bis humoristischen Hammersongs verpackt. So erinnert „Vicinity Of Obscenity“ mit seinen dadaistisch-verschwirbelten Arrangements an das legendäre SOAD-Debüt, und auch „Kill Rock‘N‘Roll“ glänzt durch akzentuiertes Gitarrenspiel und melodisches Geschrei. Da tanzt sogar das Christkind Pogo! (lgr)



Falk

Falk

Falk. Die erste EP des 28-jährigen Wahl-Heidelbergers kommt ohne weiteren Titel aus. Die Adresse seiner Homepage ermöglicht allerdings Rückschlüsse auf das dargebotene musikalische Genre: www.falkrockt.de.

Was den Zuhörer dann erwartet, sind 25 Minuten einfallslose Popmusik. Die Gitarre bleibt weitgehend harmonisch langweilig, der Drummer gibt sachte den Rhythmus vor. Eingängige Melodien und poppige Refrains prägen die einzelnen Songs und machen das Debüt glatt und uninspiriert. Wenn es bei „ich bin es leid“ mal ein Gitarrenriff zu hören gibt, so weicht das zwar vom gängigen Schema ab, wirklich originell ist es jedoch nicht. Und das darauf folgende Stück „bei dir geht es mir gut“ ist dann eine softe Ballade mit bekannten Kuschelklängen. Textlich verhält es sich nicht viel besser: lediglich das rockigere „es wird zeit“ sticht positiv hervor, indem es mehr Optimismus fordert. Ansonsten ist Beziehungsgeplänkel angesagt.

Falks Kapital ist seine angenehme Stimme, die er vielseitig einsetzen kann.

Dennoch: Mehr Mut zu Neuem hätte nicht geschadet. (seb)



Session Kulturwerk rockt

Ein Abend mit „Me and the Heat“ in Walldorf

Am Straßenrand stehen Autos mit Kennzeichen aus ganz Deutschland. Hier ist mehr los als in der Heidelberger Innenstadt zur Rushhour. In Erwartung eines Konzerts von „Me and the Heat“ stehen wir in der Schlange vor dem Session Kulturwerk in Walldorf und rücken langsam dem Eingang näher.

Juhu: Als Studenten bekommen wir ermäßigten Eintritt! Drinnen dann buntes Treiben: Da schlürft ein Anzugträger an seinem exotischen Cocktail, eine Hip-Hop-Schnitte zieht sich flirtbereit das Netzshirt um die Taille, zwei Rastas versuchen durch die Menge zu kommen.

„Isch komm eigentlich jede Woche aus der Pfalz hierher“, erzählt eine Blondine dem Typ neben sich. „Ich bin seit mehreren Jahren jeden Mittwoch hier“, erwidert ihr Nachbar. Wir blicken uns um, von der Decke schweben Vorhänge, die die alte Fabrikhalle schmücken. Das einzig Leere ist die Bühne, bisher kommt die Musik noch aus der Stekdose.

Eine Bedienung zeigt uns den Weg in einen Nebenraum, wo wir die Künstler von „Me and The Heat“ treffen. In der kleinen verrauhten Kammer sitzen ein Dutzend Musiker und proben spontan noch einige Songs für die Show. Mike Frank ist der Gründer der Band. Er ist sehr aufgeschlossen und redet gern über sein Projekt: „Aus einem Pool von etwa 80 Leuten stelle ich für die unterschiedlichsten Auftritte individuelle Bands zusammen, die Covers und eigene Songs spielen. Wir spielen jeden Mittwoch im Session und haben jährlich etwa 130 Auftritte weltweit.“

Das Projekt bietet eine Plattform für Künstler jedweder Couleur. Viele der Musiker die hier auftraten

sind inzwischen berühmt. „Für mich ist wichtig, dass die Qualität bleibt. Es gibt keine schlechte Musik, nur schlecht gemachte.“ Und davon können wir uns in den nächsten drei Stunden überzeugen. Die Sänger stellen sofort Kontakt zum Publikum her, der verstärkt wird durch die zentrale, fast ebenerdige Bühne. Die Band spielt sowohl altbekannte Rocksongs als auch Hits aus den aktuellen Charts. Die Instrumentalisten spielen gekonnt als Einheit, nur manchmal, bei den ruhigen Liedern, etwas zu laut.

Nach anderthalb Stunden bester Unterhaltung aus Rock, Pop und Reggae gönnt sich die Band eine Pause und wir gehen zur Bar, wo es Erfrischungen und auch etwas für den Gaumen gibt. „Heute sind schätzungsweise 600 Leute hier“, erzählt Peter Steinmann, Pächter und Betreiber des Session Kulturwerk, „aber manchmal haben wir weitaus mehr Gäste.“ Das ist nicht schwer nachvollziehbar, denn das Programm ist vielfältig: Jeden Sonntag die Band „Thursday Club“ mit Live-Musik unplugged, mittwochs „Me and the Heat“ und fast täglich wechselndes Konzertprogramm unter anderen mit Künstlern aus der Region, die hier besonders gefördert werden.

Die Live Musik geht weiter, das Konzert wird ein voller Erfolg. Um den Nachhauseweg müssen wir uns keine Sorgen machen: der Bahnhof Wiesloch/Walldorf ist zu Fuß nur fünf Minuten entfernt und die Züge fahren bis nachts um halb eins. Ein Abstecher zum Session Kulturwerk ist kein Tagesausflug, lohnt sich also auch unter der Woche. (aha, pt)

Weitere Infos:
www.steinmann-walldorf.de/no1/
www.meandtheheat.com

AIDS-Hilfe
Heidelberg e.V.
Untere Neckarstr. 17
69117 Heidelberg
06221-19411

Anonyme Beratung
zu HIV/AIDS
Montag: 13-15 Uhr
Mittwoch: 18-20 Uhr
Freitag: 13-15 Uhr



Bären-Treff®
Der Fruchtgummi-Laden
Heidelberg • Hauptstr. 144
Tel. u. Fax 06221/164209

Neue Packungsgrößen!
Jetzt viele Sorten in 500-Gramm-Beuteln

www.baeren-treff.de heidelberg@baeren-treff.de

NEU • NEU • NEU
Fruchtsaft ohne Farbstoff

lichtspielhaus



Die Chroniken von Narnia

Eine Mischung aus Harry Potter und Herr der Ringe, ungefähr so muss man sich „die Chroniken von Narnia“ vorstellen: vier Kinder purzeln durch einen Schrank in das Winter-Wunderland Narnia, in dem das Böse in Gestalt der weißen Hexe (Tilda Swinton) die Rückkehr des Frühlings verhindert.

Eine geheimnisvolle Prophezeiung, alsbald überbracht von sprechenden Bibern, bestimmt die Kinder dazu, Narnia heldenhaft den Sieg über die weiße Hexe und deren Heer von Mammuts, Eisbären und orkähnlichen Haudegen zu beschern. Natürlich müssen sie diese Aufgabe nicht allein bewältigen. Allerlei sprechendes Getier, Zentauren und Faune stehen ihnen zur Seite, der Weihnachtsmann kommt im Rentierschlitten vorbei und rüstet sie mit Schwertern und Schilden, und nicht zuletzt hat sich Löwe Aslan zum großen Gemetzel angemeldet. Den Kinderdarstellern fällt es dabei sichtlich schwer,

mit den größtenteils unsichtbaren Gegenspielern zu agieren, die erst nachträglich in den Film geschnitten wurden. Das Ganze endet in einer großen Schlacht, wie eben beim Herrn der Ringe auch, nur dass es in Narnia sehr viel harmloser und noch vorhersehbarer ist.

Williams für die etwas träge Story. Als äußerst gewöhnungsbedürftig erweist sich allerdings die Moral, die dem Zuschauer mit dem Holzhammer eingepreßt wird: die Kinder sind geradezu unausstehlich gütig und wohlherzogen, und die salbungsvolle Stimme des

Löwen Aslan ist stellenweise hart an der Grenze des Erträglichen.

Parabelhaft zeichnen die Narnia-Chroniken biblische Geschichte und den Opfertod Christi nach. Zwar ist auch in Lewis' Büchern der erhobene Zeigefinger des Predigers allgegenwärtig, aber Andrew Adamsons (Shrek und Shrek 2) völlig keimfreie Umsetzung, der jeder Witz fehlt, ist

wohl nur denjenigen zu empfehlen, die sich die Vorweihnachtszeit noch ein bisschen mehr verkitschen möchten.

Schlosskino: tägl. 14, 17, 20, Fr und Sa auch 22:45 Uhr
Lux: tägl. 11, 14, 17, 20 Uhr



Foto: Verleih

Die weiße Hexe (Tilda Swinton) auf dem Weg zum Showdown

Und auch bei den Narnia-Chroniken besteht aufgrund der Buchvorlage von C.S. Lewis besteht Aussicht auf sechs weitere Filme.

In der ersten Filmhälfte entschädigen die grandiose Kulisse Neuseelands und der hervorragende Soundtrack von Harry Gregson-



Factotum

Bent Hamers („Kitchen Stories“) neuer Film „Factotum“ ist dem gleichnamigen Roman des verstorbenen amerikanischen Schriftstellers Charles Bukowski nachempfunden. Dessen literarisches Alter Ego Henry Chinaski (Matt Dillon) kämpft sich mehr schlecht als recht mit Gelegenheitsjobs durchs Leben. Häufig verliert er seine Arbeit wegen Trunkenheit, wird selbst aus den schäbigsten Wohnungen geworfen, weil er die Miete nicht bezahlen kann. In der Liebe hat er ebenso wenig Glück: Nachdem ihn seinen Freundin Jan (Lili Taylor) verlässt, hat er eine kurze Beziehung mit Laura (Marisa Tomei), welche scheitert. Daraufhin macht er sich wieder auf die Suche nach Jan.

Doch all diese Dinge berühren Henry nicht so sehr, wie seine eigentliche Leidenschaft es vermag: die Schriftstellerei. Er verfasst regelmäßig Kurzgeschichten, schickt diese auch an einen Verlag. Doch der Erfolg bleibt aus.

Die Situation des nach Ausdrucksmöglichkeiten suchenden Künstlers wird in diesem Film sehr gut in Szene gesetzt und schauspielerisch überzeugend dargestellt. Vor dem Hintergrund der amerikanischen Großstadt erkennt man den ein-

zelnen Menschen zwischen monströsen Wolkenkratzern in seiner bloßen Nichtigkeit und dem verzweifelten Versuch dieser zu entkommen: vielleicht durch Liebe, Geld oder künstlerisches Schaffen. Ratlosigkeit und Armut an Gefühlen werden passend zu Off-Kommentaren in eindrucksvolle Bilder gefasst.

Der Duktus des Films ist insgesamt angenehm langsam, Musik und Sprache sind gut dosiert eingesetzt. Was nicht ausgesprochen werden kann oder muss, wird nicht gesagt. Was doch Worte findet, klingt ehrlich und meist sehr vulgär.

Man muss schon das heruntergekommene, nach Tabak und Schnaps riechende Bild der gesellschaftlichen Versager mögen, sonst bereitet dieser Film kein Vergnügen. Dazu sollte man sich auch nicht an notorischem Trinken und einem Vokabular weit unter der Gürtellinie stören. Genau diese Dinge spielen im Film eine große Rolle, denn genau damit konnte sich Bukowski selbst gut aus.

Gloria

tägl. 20 (außer Fr.), 22:15 Uhr



Good Woman

Wie kommt eine mittellose, aber schöne und intelligente Frau in den Genuss eines vornehmen Lebens? Indem sie sich aushalten lässt. Bis der Betrug aufgedeckt und der Geldhahn zugekehrt wird.

In dieser Lage begibt sich Miss Erlynne (Helen Hunt) im Sommer 1930 auf die Suche nach einem neuen Goldesel und landet im italienischen Amalfi, wo sich die vornehme Gesellschaft mit Klatsch und Tratsch die Zeit vertreibt. Da bietet die berüchtigte Miss Erlynne viel Zündstoff. Besonders, da bald der frisch verheiratete Mr. Windermere bei der Dame ein und aus geht und dies vor seiner im Eheglück schwelgenden Frau (Scarlett Johansson) verheimlicht. Als diese an Miss Erlynne ausgestellte Schecks findet, nimmt das Drama seinen Lauf.

Doch Miss Erlynnes Rolle ist anders als erwartet und so werden Vorwürfe entkräftet, das Eheglück der Windermere wieder hergestellt und die geläuterte Miss Erlynne bekommt ihren Prinzen.

Trotz Vorlage von Oscar Wilde nicht gerade eine brillante Story. Dafür funkeln die italienische Sonne und die herausgeputzten Herrschaften und Villen Amalfis umso mehr. Ein leicht verdaulicher, glanzvoller Augenschmaus für trübe Wintertage.

(jp)

Gloria/Gloriette

läuft ab dem 15. Dezember

Born for backstage

Konzertveranstalter und Cave 54-Gründer Fritz Rau

„Heidelberg werde ich immer tief verbunden bleiben“, bekennt Fritz Rau. Hier startete er in den fünfziger Jahren seine einzigartige Karriere im Musikgeschäft. Anstatt sich voll seinem Jura-Studium zu widmen, gründete er mit einigen Kommilitonen 1954 den ersten Jazzkeller Deutschlands mit dem französischen Namen „La Cave“. Noch heute ist das „Cave 54“ die Institution in Heidelberg, wenn von Jazz-Musik die Rede ist. Einige der zahlreichen Besucher fühlen sich im dunklen Kellergebäude sicher in alte Zeiten zurückversetzt.

Damals wurde Fritz Rau in langen „Cave“-Nächten vom Jazz und Swing der Nachkriegsjahre elektrisiert, er selber sagt auch „entnazifiziert“. Er entschied sich, Musik, die ihm gefällt, einem größeren Publikum zugänglich zu machen. Für sein erstes Konzert im Dezember 1955 holte er den Posaunisten Albert Mangelsdorff von Frankfurt in die Heidelberger Stadthalle und feierte einen vollen Erfolg - das einzige Problem war seine Konzertsansage im Scheinwerferlicht: Er war viel zu nervös,

bis heute. Ein Buch, das sicher nicht nur für Musik-Liebhaber äußerst lesenswert ist.

Besonders verbunden ist er mit der Autobiographie, weil er die Erfahrungen aus der Konzertbranche mit seinen Enkelkindern teilen möchte: „Aus dem Nebel des beginnenden Vergessens heraus habe ich es geschrieben und widme es meinen Enkelkindern. „50 Jahre Backstage“ ist mir sehr wichtig.“ Dieses Buch und seiner 75. Geburtstag, den er hier gebührend feiern konnte, waren für ihn ein willkommener Anlass mal wieder in die Uni-Stadt zu reisen.

Am zweiten Advent thronte der Konzertkönig im Saal des Stadttheaters und gab stets den Ton an, auch wenn um ihn herum viele Wegbegleiter, darunter die Sängerin Ulla Meinecke, musizierten. Die meisten Lacher hatte doch Fritz Rau auf seiner Seite, wenn er Anekdoten aus seinem Leben schilderte. Geschickt spielten sich er, seine Gratulanten und sein Verleger Georg Stein vom Palmyra Verlag, der als Moderator agierte, die Bälle zu. Das Publikum: begeistert! Der Höhepunkt des

Der erste Jazzkeller in Deutschland, das „Cave 54“, und sein Mitbegründer Fritz Rau.

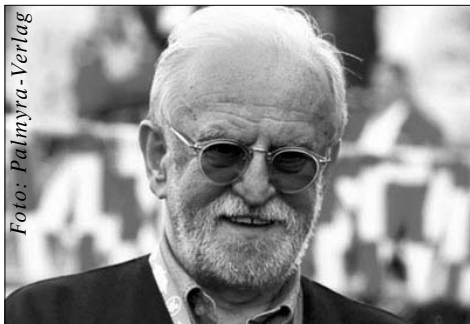


Foto: Palmyra-Verlag



um durch den Abend zu führen. Das Ereignis war offensichtlich prägend. Bis heute ist er der Ansicht, er sei „born for backstage“:

„Als Konzertveranstalter steht man nicht auf der Bühne, ich bin am liebsten im Büro hinter dem Vorhang“, erzählt Fritz Rau. Da zog er mit seinem inzwischen verstorbenen Agenturpartner Horst Lippmann leidenschaftlich die Fäden für Shows von den Rolling Stones und Bob Dylan, von Jimi Hendrix und Take That. Gebrüllt wie ein Löwe habe er hinter der Bühne oft, aber das müsse auch so sein. „Sonst läuft der Laden nicht!“ Mick Jagger gibt Fritz Rau einen ganz besonderen Ehrentitel: „Fritz Rau ist der Pate von uns allen - Rock'n'Rau Forever“, philosophiert der Rolling-Stones-Frontmann in einem früheren Interview.

Nun hat Deutschlands bekanntester Konzertpromoter, der sich inzwischen aus dem Veranstaltungsbusiness zurückgezogen hat und in Bad Homburg lebt, ein Buch über seine Erlebnisse in der Musikszene verfasst: „50 Jahre Backstage“.

Aus der Insiderperspektive vermittelt er dem Leser Einblicke in das Tourleben der Stars und berichtet humorvoll über die vielen Begegnungen mit den Künstlern. Zudem informiert er anregend über seine gesellschaftspolitischen Ansichten. Es entfaltet sich ein zeitgeschichtliches Panorama des Musik- und Kulturlebens von 1955

Abends war der Auftritt von Peter Maffay, mit dem Fritz Rau sein letztes großes Projekt und seine Herzensangelegenheit „Tabaluga und Lilly“ realisierte. Rau und Maffay, die über die langjährige gemeinsame Arbeit im Musikgeschäft zu engen Freunden geworden sind, erzählen scherzend, welche Probleme sie bis zur Premiere von „Tabaluga und Lilly“ umschiffen mussten. Zu einem Ständchen ließ sich Peter Maffay aber nicht hinreißen, auch wenn das Publikum inständig darum bat. Die Hauptrolle stand Fritz Rau zu.

Wer diesen Abend verpasst hat, kein Problem: bereits im Februar kommt Rau, der heute am liebsten Robbie Williams und den Trompeter Till Brönner auf Tour bringen würde, erneut nach Heidelberg. Dann liest er aus seinem Buch und wird bestimmt auch einmal im „Cave 54“ vorbeischaun. **(nlu)**

Fritz Rau: 50 Jahre Backstage – Erinnerungen eines Konzertveranstalters, Palmyra Verlag, Heidelberg 304 Seiten, 19,90 Euro



Neue Patronen für Canon Drucker je

4,44€*



Neue Patronen für Epson Drucker je

5,55€*



walendamedia Tintentankstelle - Poststr. 18-20 - 69115 Heidelberg - Tel. 06221 - 43 25 90 - Fax. 06221 - 43 25 91

***DIESES ANGEBOT GILT NUR BEI ABGABE DIESER ANZEIGE**

IN DER POSTSTR. 18-20 DIREKT NEBEN DER HYPO VEREINSBANK

Republik in Gefahr

Französisches Selbstverständnis gerät ins Wanken

von Miguel A. Zamorano,
aus Lille/ Frankreich

Seit drei Wochen ist in den französischen Vorstädten allmählich wieder Ruhe eingekehrt. Der Ausnahmezustand soll trotzdem noch weitere drei Monate gelten, was nicht verhindert, dass in den Banlieues noch immer regelmäßig Autos brennen. Die Gendarmerie meldet jedoch keine größeren Vorkommnisse. Der Alltag kehrt wieder ein.

Woanders brennt in der Asche noch die Glut – und manchmal bricht auch Feuer aus. Überall in den Medien fragen sich Journalisten, Soziologen und Philosophen, was an dem französischen Sozialmodell schlecht gelaufen ist. Dabei bleiben Analysen, die oft nicht mit Kritik sparen, selten unbeantwortet. In einigen Fällen lösen sie einen Skandal nach altfranzösischer Tradition aus. So sprach der Intellektuelle Alain Finkielkraut in den Tagen nach den Unruhen von „antirepublikanischen Pogromen ethno-religiöser Natur“.

Damit war der Skandal perfekt. Das in der israelischen Zeitung *Haa-*retz erschienene Interview sorgte für Empörung – weit über den Leserkreis hinaus. Zahlreiche anti-

dazu, die Jugendlichen in ihrem Hass gegen die Republik zu bestärken. Dabei übersähen sie klar, dass die Kolonisierung versucht habe, den Wilden Kultur und Erziehung zu bringen.

Diese Interpretation der Kolonialzeit wollte auch die Regierungspartei UMP in diesem Frühjahr ein für alle Mal durchsetzen – mit einem Gesetz, das die positiven Auswirkungen der französischen Kolonisierung im Schulunterricht hervorheben soll.

Die Finkielkraut-Affäre geht mit dem 200. Jahrestag der Schlacht von Austerlitz einher. Doch nicht das militärische Genie Napoleons wird thematisiert, sondern dass der Kaiser 1802 die Abschaffung der Sklaverei von 1794 wieder in Kraft setzte. War Napoleon, der Vater des Code Civils, ein Sklaventreiber?

Die Banlieues brennen, die koloniale Vergangenheit holt die französische Gegenwart von neuem ein – hinter der Affäre Finkielkraut wird ein weitaus größerer Kampf ausgetragen. Die Ereignisse in den Banlieues haben die gesamte Republik in eine tiefe Bewusstseins- und Identitätskrise gestürzt. Die zentrale Frage lautet immer wieder: Sind die republikanischen Werte



Frustriert: Die Polizei wird zum Hassobjekt der französischen Jugendlichen

racistische Vereine liefen Sturm. Der Soziologe Michel Wieviorka beschuldigte Finkielkraut, die Realität zu verkennen.

In einem Interview, das Finkielkraut einige Tage später der Tageszeitung *Le Monde* gab, milderte er seine Wortwahl ab, unterstrich jedoch den Kern seiner Aussage. Denn Finkielkraut sagt laut, was in Frankreich viele denken. Das klingt dann etwa so: Die Jugendlichen arabisch-muslimischer Abstammung seien Gesindel und Barbaren, die nicht zu integrieren sind. Die Kolonialisierung als Grund für die Revolte anzusehen diene lediglich

noch geeignet, um die aktuellen Probleme zu lösen?

So wie der Hurrikan „Katrina“ im Spätsommer die zerbrechliche Sozialstruktur der Vereinigten Staaten auf spektakuläre Weise zur Schau stellte, haben die französischen Ereignisse im Herbst das Scheitern der Einwanderungs- und Integrationspolitik einer perplexen französischen Öffentlichkeit vor Augen geführt.

Einer Öffentlichkeit, die gerne die historische Größe der „Grande Nation“ hervorhebt, aber ihre Schattenseiten allzu oft unter den Tisch kehrt.



Foto: Anne-Kathrin Draeger

Das Mellanfest in Lund – vom gemütlichen Beisammensitzen zum endlosen Besäufnis

Eine Tradition stirbt aus

Private Saufgelage bei Schwedens Nationen unerwünscht

von Anne-Kathrin Draeger,
aus Lund/Schweden

„Das Mellanfest ist tot!“, so heißt es in der aktuellen Ausgabe von *Lundagård*, der Studentenzeitung in Lund. Dabei ist dieses Fest seit 30 Jahren Tradition in der südschwedischen Studentenstadt.

Bis vor einem Monat war es hier üblich, zunächst auf einer privaten Preparty zu feiern und gegen 22 Uhr in eine der 13 Studentennationen zu gehen, die dienstags bis samstags ihre Clubs und Pubs öffnen. Dort wurde jedoch nur der Eintritt bezahlt und der Stempel abgeholt, um anschließend zum Ort der Preparty zurückzukehren, wo das Mellanfest (übersetzt: Zwischenfest) begann. Die Party, die zwischen der Preparty und dem eigentlichen Fest stattfindet.

In den 70er und 80er Jahren galt es als gemütliches Beisammensitzen und zur Überbrückung, um auf andere Freunde zu warten, bevor man gemeinsam den Abend begann. In den letzten Jahren arteten diese Feiern jedoch in endlose Besäufnisse aus, die ab Mitternacht in den Nationen für weitere zwei Stunden fortgesetzt wurden.

Das führte in der Vergangenheit jedoch zu Problemen, die die neuen

Stempelregeln lösen sollen. Seit 1. November gilt der Stempel als Zahlungsbeleg, aber nicht mehr als Platzgarantie. Auch das Vorrecht, an der wartenden Schlange vorbeizugehen, entfällt. Im Klartext: Wer zuerst kommt und bleibt, darf im Lokal feiern. Alle, die bevorzugt, sich daheim ins Delirium zu trinken, laufen Gefahr gegen Mitternacht vor einem vollen Club zu stehen und selbst mit Stempel keinen Einlass gewährt zu bekommen. Die neuen Regulierungen sollen vor allem die fast schon erschreckende Trunkenheit der Studierenden begrenzen.

Für die Verantwortlichen stellte sich immer wieder ein Problem: „Die schwedische Gesetzgebung verbietet uns, betrunkene Personen in die Nationen zu lassen. Die Wirkung des Alkohols wurde jedoch meist erst nach dem gewährten Einlass sichtbar“, sagt Jakob Strasser, Sprecher der Wermlands Nation. Schlussendlich verbreitet das schlechte Stimmung bei den anderen Gästen und unnötige Arbeit für das Sicherheitspersonal.

Mit den neuen Bestimmungen erhoffen sich die Nationen, dass sich ihre Lokalitäten bereits ab 22 Uhr langsam füllen, anstelle von enormem Andrang zur Stempelvergabe und langen Schlangen gegen

Mitternacht. Auch die Trunkenheit könnte gemindert werden, wenn die Gäste früher kommen und zuvor weniger daheim konsumieren.

Einen Monat nach der Einführung der Änderung bestätigt Martin Stråhle, Sprecher der Västgöta Nation, dass eine bessere Atmosphäre herrscht und die Regeln unter den Studenten akzeptiert werden. Er ist sich sicher, dass die „Gewohnheiten sich hier schnell ändern. Viele Studenten bleiben nur einige Jahre in Lund und die kommenden Semester werden gar nicht wissen, dass es jemals andere Regeln gab.“ Beschwerden gab es zu seiner Überraschung nur wenige. Die Studenten nehmen es gelassen. „Das Mellanfest und die Preparty werden eins. Das ist OK so; die neue Regelung erspart uns langes Schlangestehen“, meint ein Mitglied der Göteborg Nation.

In der Wermlands Nation ist man da pessimistischer. Eine Verhaltensänderung ist zumindest nach so kurzer Zeit noch nicht spürbar. Die Lokale sind gegen 22 Uhr weiterhin leer und Strasser glaubt: „Es ist unmöglich die Zwischenfeste zu verhindern. Aber vielleicht beginnen die Studenten in Zukunft eher mit den Privatparties“, fügt er mit einem Lächeln hinzu.

INFO: Was ist eine Studentennation?

Die 13 Studentennationen sind ähnlich wie deutsche Studentenverbindungen nach Regionen oder Städten benannt. Bis heute ist der Beitritt obligatorisch, die Wahl der Nation aber nicht mehr von der Herkunft abhängig. Bis in die 1950er Jahre pflegte man primär regionale Traditionen und unterstützte Studienanfänger. Heute sind Freizeitgestaltung wie Sport, Chöre und Theatergruppen wichtiger. Die eigenen Pubs und Clubs schenken günstiges Bier aus, einige bieten Mittagessen an, da es keine Mensen gibt.

Kindern und Jugend eine Zukunft – Mit Inhalten und Werten von Dauer ...

Mitspieler Mensch

DIESES BUCH SPRENGT GRENZEN

Eine Herausforderung in Religion, Philosophie und Wissenschaft. In Kultur, Politik und Wirtschaft.

Hans Klawatsch
Mitspieler Mensch
302 S. Leinen
€ 24,54
ISBN 3-927978-00-0

HANS *aha's* ... (Neu!)

Lassen Sie sich abholen und holen Sie sich Zukunft in Ihr Leben. Staunen Sie über die Kraft unseres Geistes.

Hans Klawatsch
HANS *aha's* ...
220 Seiten
Paperback
€ 19,90
ISBN 3-927978-02-7

Ketzer und Rebellen schwimmen gegen den Strom und bringen unsere Gesellschaften voran ...

Hans Klawatsch ist einer von ihnen!

Sein Wirken und Werk – gelebte Offenbarung ...

In Ihrer Buchhandlung

Avantgarde Verlag

www.avantgarde-verlag.de

Große Auswahl vom Feinsten ...

... der süffigsten Biere
Mineralwässer · Säfte aus der Region
Deutsche und internationale Weine
Winzersekte · Präsentkörbe · Modegetränke
Edelbrände und Liköre in Schmuckflaschen
Vorgekühltes Getränkesortiment
Weinprobeausschank
Kundenparkplätze
teilweise überdacht
Heim-Lieferservice
Kofferraumservice
Festbellieferung
Festinventar

Attraktiver Abholmarkt mit tollen Ideen + Angeboten

Getränke-fachhandel und Zeltverleih

Harald Fein

Im Sändel 8
69123 Heidelberg
Telefon 06221 836210
Telefax 06221 839025

Öffnungszeiten:
Mo. – Fr.: 9.00 – 18.30 Uhr
Sa.: 8.30 – 14.00 Uhr

www.getranke-fein.de

„Hakuna Matata“ als Lebensgefühl

Kenias Einwohner sind trotz großer Armut lebensfroh

Von Manuel Gerber, Kenia

Kenia ist bekannt für Safari-Idylle, billigen Strandurlaub und seine Einwohner: die lang gewachsenen Massai-Krieger. Politisch ist Kenia nach 41 Jahren Unabhängigkeit langsam auf dem Weg zu für Ostafrika stabilen Verhältnissen. Im Norden des Landes herrschen dennoch oft bittere Armut und Versorgungsnot.

Bei der Ankunft auf dem Jomo-Kenyatta-Airport in der Hauptstadt Nairobi ist davon aber noch nicht allzu viel zu spüren. Die Kisuahili-Begrüßung „Jambo“, auf Deutsch: „wie geht’s?“, bekommen Touristen am Flughafen genauso häufig zu hören wie „hakuna matata“ – „Kein Problem!“

Dass die Realität anders aussieht, erfährt man bei der Fahrt durch die Drei-Millionen-Metropole. Blechhütten, Kinder in Lumpen und Müll prägen das Stadtbild über weite Strecken. Die Anlagen der Missionsstationen, wie die der „Consolata Fathers and Sisters“ sind kleine Oasen. Hier verbringt unsere Gruppe des „Eine-Welt-Verein Keniahilfe“ auch die erste Nacht südlich des Äquators. Zweieinhalb Wochen haben wir Zeit, um uns ein

Bild von den laufenden Projekten zu machen und neue Entwicklungshilfeprojekte zu beginnen.

Am nächsten Tag starten wir in den wilden Norden des Landes. Ein wenig abenteuerlich erscheint die Fahrt mit dem abgewrackten Landrover schon. Doch jedes der zahlreichen Schlaglöcher in dem brüchigen Asphalt bringt unser Vehikel dem Ziel ein Stückchen näher. Dieser „Komfort“ endet schließlich in Nyahuru, dem Tor

Missionare in Kenia: keine Prediger, sondern Helfer

zum Norden, auf einer Piste durch die Dornsavanne. Erst seit wenigen Jahren ist der Bürgerkrieg beendet, noch immer flackern aber Unruhen zwischen den verfeindeten Stämmen auf. Eine Polizeikontrolle hält uns eine Stunde lang auf und notiert unsere Namen. „Für eure Sicherheit“, wie die Polizisten sagen.

Doch das Verlassen der asphaltierten Straßen bietet auch die Möglichkeit, Kenia in seiner ursprünglichen Form, fernab vom Tourismus, zu erleben. Die Schönheit der Natur müssen wir allerdings von dem fahrenden Auto aus genießen. Es gilt, noch vor Einbruch der Nacht die Missionsstation zu erreichen.

Wir werden überaus freundlich empfangen, Besuch ist hier selten.

Unter der Petroleumlampe mit dem Schwirren der Moskitos bleibt reichlich Zeit für Gespräche. Es geht um die schwere Arbeit, welche die Missionare erledigen, fernab der Heimat. Eine Arbeit, die sehr wenig mit dem gängigen Klischee der Missionare zu tun hat. Wir treffen keine Prediger, sondern Helfer, die sich vor allem um Schulbildung und die Schaffung einer

grundlegenden medizinischen Infrastruktur bemühen. Die Lebensfreude der Helfer angesichts des täglich erlebten Elends ist beeindruckend.

Das einzige Krankenhaus in ganz Nordkenia, das europäischen Standard erfüllt, befindet sich in Wamba. Dort kämpft der Arzt Silvio Prandoni seit fast 40 Jahren unermüdlich gegen die medizinische Unterversorgung. Während des Bürgerkriegs in Somalia hat er auch Verletzte aus dem nordöstlichen Nachbarland versorgt. Zur Zeit der Unruhen in Nordkenia war das Catholic Hospital Wamba hoffnungslos überbelegt. Das neueste

Projekt ist eine Aidsstation. Der italienische Arzt schätzt die Zahl der HIV-Infizierten in Kenia auf 40 Prozent der Bevölkerung. Offiziell geht man von weniger als der Hälfte davon aus.

In dem 2000-Seelenort Baragoi besuchen wir eine Grundschule, die mit Spendengeldern des Vereins gebaut wurde. Trotz der Auszeichnung als beste Schule im Distrikt fehlt es auch hier an Geld. Ein großer Teil des Unterrichts findet unter freiem Himmel statt. Ein Scheck der Keniahilfe über 5000

Euro ermöglicht neue Unterrichtsräume. Ein weitaus größeres Problem ist allerdings die Trinkwasserversorgung. Mit dem Wasser der Zisternen lässt sich der Ort nur für wenige Monate versorgen. Danach bleibt dem Stamm der Samburu nur ein verdrecktes Wasserloch, das sie sich mit Zebras, Elefanten und anderen Savannenbewohnern teilen müssen. Selbst wenn das Wasser bis zur nächsten Regenzeit reicht, bleibt die große Gefahr von Seuchen. Eine Tiefenbohrung nach Grundwasser wurde aus Mangel an Geld abgebrochen. Mittlerweile sucht man nach neuen Lösungen.

Eine weitere Station unserer Reise ist die „Irene-Training-School“ in Maralal, eine Berufsschule für Mädchen. Mit Spendengeldern unseres Vereins und der Erzdiözese Freiburg erbauten die Jungen der benachbarten Berufsschule das Gebäude als Abschlussprüfung. Ein Beispiel für sinnvolle Entwicklungshilfe nach dem Konzept „Hilfe zur Selbsthilfe“. Durch die Berufsausbildung erhalten Mädchen einen höheren Status in der Gemeinschaft der Samburu. Das grausame Beschneidungsritual, Zwangsehen und Armut prägen bis heute das Leben der Frauen. Mit einem Schulabschluss haben die Mädchen Aussicht auf ein besseres Leben. Das nördlichste Ziel der Reise ist einer

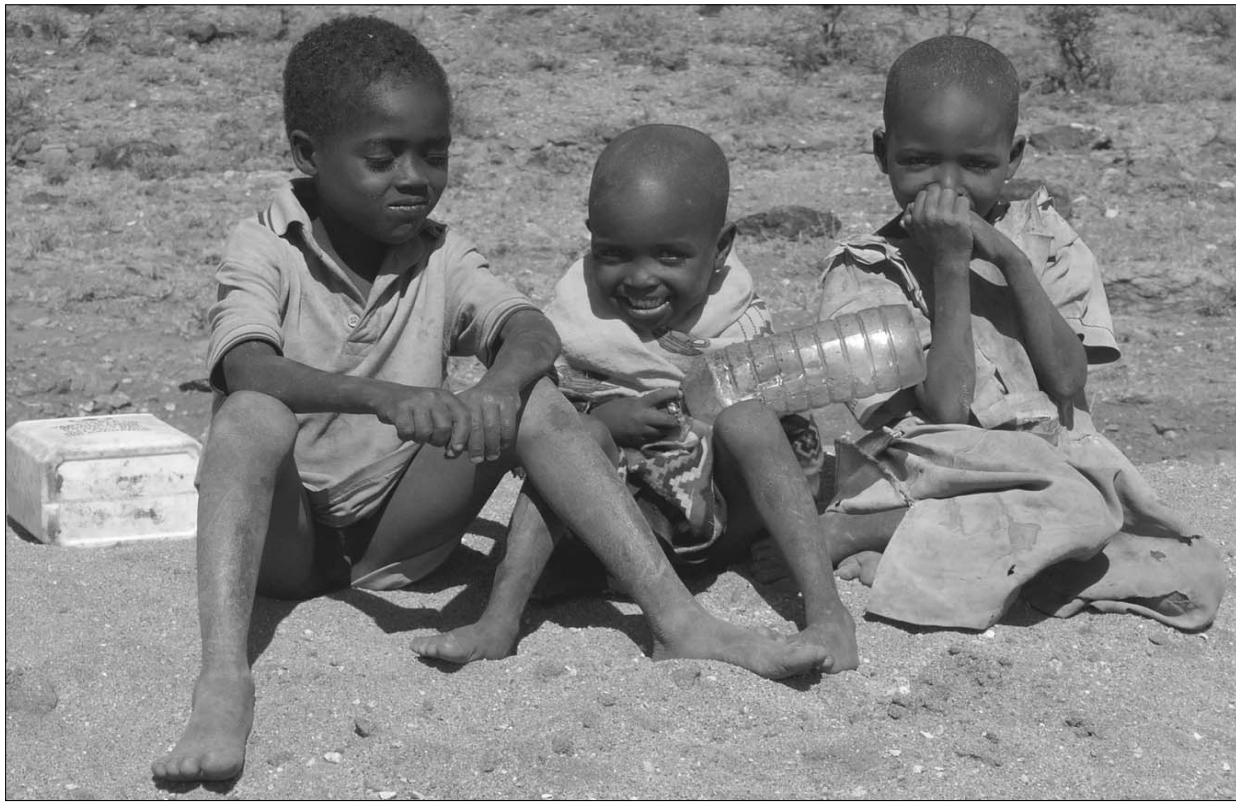


Fotos: Manuel Gerber

der heißesten Punkte der Erde: das Stammesgebiet der El-Molo, des kleinsten Stammes Afrikas. Die Lebensgrundlage der Menschen ist der Turkkanasee. Trotz der vielen Krokodile und Nilpferde fahren die Männer auf kleinen Flößen hinaus, um Nilbarsche und Tilapis zu fangen. Die einseitige Ernährung und das verwurmt Trinkwasser verursachen Knochendeformationen und senken die Lebenserwartung beträchtlich. Von den 200 bis 300 Menschen des Stammes sind nur noch 40 Bewohner ursprünglicher Abstammung. In wenigen Jahren werden die El-Molo wohl ausgestorben sein.

Auf der Reise stoßen wir auf viele Hilfsprojekte, die funktionieren, weil bei den katholischen Missionaren kein Cent in Verwaltungsapparaten oder der sonst grassierenden Korruption versickert. Allerdings bleibt die Erkenntnis, dass noch viel zu tun bleibt; wenngleich sich die Lebensbedingungen der Menschen verbessern. Doch alles braucht seine Zeit. Davon scheinen die Menschen in Afrika mehr zu haben als in Europa: „Pole pole“ – „immer langsam“, das hören wir oft.

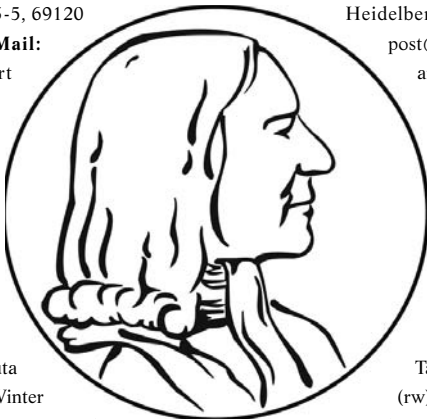
Doch im Gegensatz zu den Meinungen mancher Pessimisten ist der afrikanische Kontinent nicht verloren. Es passiert viel; nur eben Schritt für Schritt.



Die Zukunft dieser Kinder in Kenia ist ungewiss. Bis zu 40 Prozent der Bevölkerung sind HIV-positiv.

Impressum:

ruprecht, die Heidelberger Studierendenzeitung, erscheint Anfang Mai, Juni, Juli, November, Dezember und Februar. Der ruprecht versteht sich als unabhängiges Organ, das keiner Gruppierung oder Weltanschauung verpflichtet ist. Die Redaktion trifft sich während des Semesters montags um 19:30 Uhr in der Albert-Ueberle-Straße 3-5. Für namentlich gekennzeichnete Artikel sind die Autoren verantwortlich. / **Herausgeber:** ruprecht e.V. / **Vi.S.d.P.:** Reinhard Lask, Ladenburger Straße 2/A, 69120 Heidelberg / **Redaktionsadresse:** Albert-Ueberle-Straße 3-5, 69120 Heidelberg / **Telefon & Fax:** 06221/542458 / **E-Mail:** post@ruprecht.de **Druck:** Caro-Druck, Frankfurt 10000 / **Redaktion:** (kca), Johanna Andrej Bicanski ning (cbr), Matthias Grüterich (lgr), Paul Franziska Hofmann (rl), Robert Loos (bmu), Gabriel A. Moritz Niemöller (mni), Helga Rietz (hri), Petruta Temnitz (kte), Rebecca Winter **richte:** Anne Draeger, Manuel **Freie Mitarbeiter:** Marcel Bertsch (mbe), Sebastian Bühner (seb), Manuel Gerber (mng), Irfan Gül (örf), Andreas Häcker (aha), Eva Lechner (evl), Nine Luth (nlu), Christopher Nehring (cn), Jan Thomas Otte (jto), Johanna Pleban (jp), Christine Schulze-Grotkopp (csg), Arlo Schweizer (arl), Cosima Stawenow (cos), Philipp Train (ptr), Armin Ulm (ulm) / **Ausgabe** 100 erscheint am 7. Februar 2006 / **ISSN:** 0947-9570 / **ruprecht im Web:** www.ruprecht.de / **ruprecht-Webmagazin:** www.online-ruprecht.de



Personals

hri@bmu: Weißt Du auch nicht, wer unser Logo-Kopf ist? – **bmu:** Sieht ein bisschen aus wie Gabriel.
cbr: Ich hab' „Lutscher“ gegooglet und kein einziges ekliges Sexfoto bekommen. Ich bin stolz auf unser Internet!
mni@rol: Du hast Dich gestern in der Zeit zurückgesoffen, Robert!
rl@rol: Ich dachte, Du stehst auf Frauen – **rol:** Weißt Du, was **mge** alles zu bieten hat!?
bmu@lgr: Wie macht man den Drucker auf? – **lgr:** Mit Gewalt!
hri@cbr: Wo ist denn die Schrift hin? – **cbr:** Die hat Babett jetzt auch noch kaputt gemacht!
rol@alle: Wann seid ihr morgen hier? Obwohl, früher bin ich wahrscheinlich auch nicht da.
jo@bmu: Babett, Du bist wirklich müde – **cbr:** Das ist nett für: „Babett, Du hast echt Scheiße gebaut.“
cbr@rl: Ich stehe ja auf „Leviathan“. Er soll mich unterdrücken, aber auch ein bißchen beschützen. – **rl:** Oh ja, Leviathan! Gib's mir Leviathan! Mach's mir Leviathan! – **cbr:** Geil! Pornos für Akademiker!
phe: 50 Cent? Der ist mir zu billig.
phe: Nachts, wenn man unfähig ist, ist man ne Frau

Der national-sozialistische Völkermord an den Sinti und Roma Ausstellung

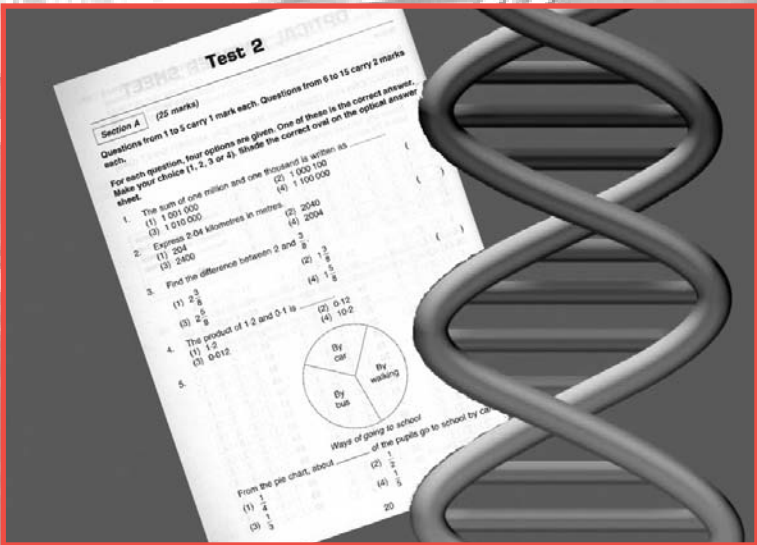
Dokumentations- und Kulturzentrum Deutscher Sinti und Roma
Bremeneckgasse 2, 69117 Heidelberg
Do 10-20 Uhr, Di, Mi, Fr 10-16.30 Uhr, Sa und So 11-16 Uhr
(Mo und an gesetzlichen Feiertagen geschlossen); Eintritt frei
Vom 24.12. bis 6.1. geschlossen.
Gefördert durch den Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien

Die Uni der Zukunft

Eine Schwebebahn ins Neuenheimer Feld, eine Hotline für Studierende – die Ruperto Carola macht sich fit für die Zukunft. Wie Studium, Lehre und das Studentenleben im Jahr 2050 aussehen, lest ihr hier:

DNA-Test als Zugangsvoraussetzung

Die Zahl der Studenten hat sich seit der Einführung eines Gentests im Jahre 2034 drastisch verringert, da festgestellt wurde, dass ohnehin nur 0,35 Prozent der Bewerber die Befähigung für ein modernes Studium haben. Fehlende Teamfähigkeit, revolutionäre Gesinnung und Rotznasigkeit können an spezifischen Mutationen abgelesen werden. Kostenintensive Bewerbungsverfahren und lästige Auswahlgespräche sind so überflüssig geworden.



Der Prof als Hologramm

Um die deutsche Forschung endlich wieder an die Weltspitze zu befördern, wurden 2032 die Professoren entlastet. Die Vorlesungen wurden von da an durch holografische Aufzeichnungen gehalten. Das verhindert auch die lästigen Rückfragen seitens der Studenten und schützt die Dozenten vor tätlichen Übergriffen, die seit den Studentenprotesten 2028 alltäglich geworden sind.



Die Mensa der Zukunft: Really fast food

Endlose Schlangen und langes Suchen nach einem Sitzplatz sind Geschichte, seitdem das intravenöse Mensa-Essen erfunden wurde. Je nach körperlicher Verfassung wählt man entweder Tropf 1 (Zucker-Lösung mit Vitamin-Zusätzen) oder Tropf 2 (komplette Nährstoffmischung mit hohem Mineralstoffgehalt). Zusätzlich können Koffein, Valium und Alkohol getankt werden – je nach Studiengang.



Studiengebühren to go

Bezahlen leicht gemacht heißt es auch beim Gang zur Vorlesung. Bargeldlos werden die im Gesetz festgelegten 19,90 Euro pro Vorlesung bequem per Bankeinzug abgebucht. Seminare und Praktika kosten natürlich extra...

